

ULRICH SEIBERT

A movie poster for Star Wars: Episode I - The Phantom Menace. The central focus is Boba Fett's helmet, which is green and silver with a weathered, battle-damaged appearance. The helmet's visor is open, revealing the face of Ulrich Seibert, who is dressed in a brown robe. The helmet is set against a dark, star-filled space background. In the lower right foreground, the Slave I spaceship is visible, a grey and white vessel with yellow accents. The title 'STAR WARS' is written in a bold, white, sans-serif font with horizontal lines extending from the sides. Below it, 'NEMESIS' is written in a larger, stylized, metallic font. At the bottom, 'SLAVE I' is written in a smaller, white, sans-serif font.

**STAR WARS**  
**NEMESIS**  
SLAVE I

# Star Wars – Raumschiffe und Fahrzeuge

---

## Teil 19: Slave I



Autor / Cover: Ulrich Seibert  
Mail: [ulrich.seibert@gmail.com](mailto:ulrich.seibert@gmail.com)  
Cover-Konzept: FraggerMT

**Ulrich Seibert**



# **Nemesis**

**Slave I**

**Inhalt:**

Der jugendliche Boba Fett sinnt auf Rache. Sein Ziel: Jedi! Denn es war ein Jedi, der vor wenigen Jahren seinen Vater getötet hatte. Doch die Erfahrung, dass Jedi keine leichte Beute sind, steht ihm erst noch bevor... ganz zu schweigen von den Problemen, die man sich auflädt, wenn man sich an einem schweren Brocken wie einem Jedi-Meister vom Schlege eines Obi-Wan Kenobi versucht.

**Disclaimer:**

Dieses Werk dient ausschließlich nichtgewerblichen Zwecken und stellt eine Fan-Fiktion dar. Es basiert auf Figuren und Handlungen von Krieg der Sterne. Krieg der Sterne, alle Namen und Bilder von Krieg-der-Sterne-Figuren und alle anderen mit Krieg der Sterne in Verbindung stehenden Symbole sind eingetragene Markenzeichen und/oder unterliegen dem Copyright von Lucasfilm Ltd.

This literary work is a piece of fan fiction. Star Wars, and all associated content (whether trademarked, copyrighted or otherwise protected by U.S. or international law) are property of LucasFilm Ltd.

Es war einmal vor langer Zeit, in einer Galaxis weit, weit entfernt...

# STAR WARS

*Das Leben des jungen Boba Fette  
läuft alles andere als in geregelten  
Bahnen. Nach dem Tod seines  
Vaters Jango durch den Jedi-  
Meister Mace Windu blieb ihm unter  
anderem dessen Schiff, die Slave I.  
Aber schon bald musste er lernen,  
dass er niemandem wirklich  
vertrauen kann. Hass steigt in ihm  
hoch, Hass auf diejenigen, denen er  
sein ungerechtes Schicksal zu  
verdanken glaubt: die Jedi!*

*Er will Gerechtigkeit und Rache  
und lässt sich keine Gelegenheit  
entgehen, Jagd auf untergetauchte  
Jedi zu machen ...*

# Teil 1

## Die ausgelöschte Macht

### 1

*Der Hyperraum, 16 Jahre vor der Schlacht von Yavin*

Blaue Schlieren bildeten einen kreisrunden Tunnel, durch den der Großraumjäger vom Typ W-Wing\* mit beinahe ein-  
einhalbfacher Lichtgeschwindigkeit raste ... auf ein unbekanntes Ziel zu. Die Mannschaft bestand bei diesem Jäger-Typ, von dem zum Ende der Klonkriege hin nur ein paar hundert in den Dienst gestellt worden waren, aus je einem Piloten und einem Kanonier. Wer allerdings die Insassen dieses Jägers gesehen hätte, hätte zunächst einmal an eine Sehstörung geglaubt: Die beiden, ein Mensch und eine Bimm trugen die typische Tracht einfacher Farmer vom Planeten Bimmisaari.

„Meisterin, wie wollt Ihr herausbekommen, wo dieser Wahnsinnige den Hyperraum verlassen wird?“ fragte der Mensch die Bimm.

---

\* nicht zu verwechseln mit dem oft als W-Wing bezeichneten und wesentlich älteren Aurek-Jäger des Herstellers Republic Fleet Systems. Hier ist ein Jäger der Firma Koensayr gemeint, die damit ihre Palette um einen schnellen Großraum-Abfangjäger erweitern wollte. Allerdings war diesem Schiff der hohen Kosten wegen nie großer Erfolg beschieden.

„Ich fühle ihn – seinen Hass und auch seine Furcht. Er ist jung und hat noch nicht gelernt, diese Gefühle zu unterdrücken. Sie brennen hell wie Leuchtfeuer, so hell, dass ein ausgebildeter Jedi sie fühlen kann. Ich werde es spüren, wenn er den Hyperraum verlässt. Dann werden auch wir in den Realraum zurückkehren und die Verfolgung wieder aufnehmen.“

„Warum kann ich ihn nicht fühlen, Meisterin LaToe?“

„Weil du noch nicht gelernt hast, der lebendigen Macht zu vertrauen, mein junger Padawan.“

„Was muss ich tun...“

„Jetzt nicht, Sheen! Ich muss mich auf den Mann, der uns überfallen hat, konzentrieren.“

„Was glaubt Ihr, wollte er von uns? Was waren seine Motive?“

„Wie willst du lernen, auf die lebendige Macht zu hören, wenn du noch nicht einmal meine Worte vernimmst? Ich sagte es bereits: Hass ist sein Antrieb, Hass auf die Jedi. Somit lautet die eigentliche Frage: Woher stammt dieser Hass auf uns? Doch auch das ist im Augenblick nicht von Bedeutung. Wichtig ist, herauszufinden, wie er uns gefunden hat. Deshalb brauchen wir ihn unbedingt lebend.“

„Und wenn er sich uns nicht ergeben will?“

„Er wird! Seine Furcht vor dem Tod ist stark genug, dass er die Kapitulation in jedem Fall vorziehen wird. Und das kann uns nur recht sein. Es steht einfach zu viel auf dem Spiel.“

„Glaubt Ihr, er arbeitet für das Imperium?“

„Das wäre die plausibelste Erklärung. Andererseits fühle ich, dass da noch etwas anderes mitspielt. Und ich hoffe es, denn wenn er wirklich ein imperialer Spion ist, dann bedeutet dies, dass das Imperium uns nach all den Jahren doch noch irgendwie auf die Spur gekommen ist. Etwas mehr als zwei Jahre lang besteht unsere kleine, als Farm-Kooperation getarnte Siedlung schon und immerhin haben wir neun Jedi dort sammeln können. Eines Tages mag das Schicksal der Galaxis wieder auf unseren Schultern ruhen. Deshalb müssen wir unter allen Umständen vermeiden, entdeckt zu werden.“

Einige Zeit lang schwiegen beide. Padawan Sheen Dencivee verfiel in tiefes Grübeln. Was, wenn sie wieder untertauchen müssten, wenn die imperialen Schergen, allen voran dieser teuflische Darth Vader sie wieder verfolgen würden? Er wusste, dass seine Kräfte noch bei Weitem nicht ausreichend entwickelt waren, um einem Dunklen Lord der Sith Paroli bieten zu können. Wenn sie doch nur nicht so wenige wären! Oder wenn sie wenigstens einen Jedi-Meister unter den Ihrigen hätten. Zwar nannte Sheen seine Ausbilderin „Meisterin“, doch streng genommen stand diese lediglich im Rang einer Jedi-Ritterin. Aber als die Order 66 ergangen war, waren sämtliche Meister an Kriegsbrennpunkten eingesetzt ... inmitten der Klontuppen, die ihnen aus heiterem Himmel den Todesstoß versetzt hatten. Soweit man wusste, hatte kein einziger überlebt. Plötzlich rief Merlo LaToe: „Er ist raus, er hat den Hyperraum verlassen“. Gleichzeitig riss sie den Hyperraumhebel zu sich her und aus dem Tunnel wurden Streifen, die sich schließlich in die Punkte weit entfernter Sonnen und Galaxien auflösten.

„Sieh du nach, wo wir uns eigentlich befinden und ich werde unseren Angreifer lokalisieren“ sagte die Bimm, schloss die Augen und verfiel sofort in tiefe Meditation. Derweilen ließ Sheen sich von ihrer R6-Einheit die Navigationsdaten auf den Bildschirm projizieren. Sie befanden sich im Myrkr-Sektor. Allerdings lag der gleichnamige Planet einige 100.000 Klicks hinter ihnen – eine kleine Verzögerung beim Austritt aus dem Hyperraum hatte Schuld an dieser großen Distanz zum Planeten. Ihr Angreifer hatte den Planeten offenbar gezielt angefliegen und selbst ein wahrer Jedi-Meister hätte wohl kaum schneller reagieren können, als LaToe es geschafft hatte. Der Jedi-Adept übertrug die Steuerungssysteme auf seinen Platz und wendete das Schiff. Der Planet war nur als kleine, weit entfernte, grünblaue Kugel zu erkennen.

„Meisterin!“

„Jetzt nicht, Padawan, jetzt nicht!“

Sheen zuckte mit den Schultern. Wenn sie den Verfolgten noch bekommen wollten, mussten sie schnell sein. Nur mittels eines Mikrosprungs könnte das verfolgte Schiff noch eingeholt werden. Aber dieser Jäger und sein Astromech-Droide waren werkseitig für solche Manöver viel zu grob kalibriert. Und ein manueller Sprung barg extreme Risiken: eine Tausendstel Sekunde zulange gewartet und man würde auf dem Planeten zerschellen. Eine Tausendstel Sekunde zu früh und man wäre immer noch tausende Klicks entfernt – zu weit, um den Angreifer noch an der Landung hindern zu können. Sheen konzentrierte sich auf die Macht, ließ sie durch sich hindurchfließen und drückte entschlossen den Hebel für den Hyperantrieb nach vorne. Gleich darauf zog er ihn blitzartig zurück. Der Planet füllte nun fast das gesamte Blickfeld der Pilotenkanzel aus. Sie waren im Schatten der Nachtseite etwa 100 Klicks von der Atmosphäre entfernt herausgekommen.

Sogleich erklang ein leiser Alarmton: Die Sensoren des W-Wing, der seinen Namen seiner Form verdankte, hatten das verfolgte Schiff aufgespürt, keine zwölf Klicks entfernt auf Position zehn Uhr. Sheen rief seine Ausbilderin noch einmal:

„Meisterin!“

„Ich sagte doch...“

„Ich hab ihn, er befindet sich fast direkt vor uns!“

„Was? Aber wie ist das möglich? Warum habe ich ihn nicht in der Macht gefühlt? Höchst seltsam! Aber du hast recht, das ist er, das Schiff vor uns ist eindeutig die *Slave*\*, Firespray-Klasse. Gib mir die Steuerung wieder und bediene die Ionen-Kanonen.“

„Es war vielleicht der Mikrosprung, der Eure Sinne verwirrt hat, Meisterin“, grinste Sheen.

„Ein Mikro-Sprung? *Du* hast einen Mikrosprung gemacht? Warum hast du mir nichts gesagt?“

---

\* im Folgenden wird die *Slave* | einfach nur als *Slave* bezeichnet, da zu dem Zeitpunkt, zu dem diese Geschichte spielt, noch nicht abzusehen ist, dass *Boba Fett* eines Tages noch andere Schiffe dieses Namens besitzen würde. Somit würde der Transponder das Schiff folgerichtig nur als *Slave* ohne die „I“ ausgeben.

„Ich hab's ja versucht, aber Ihr...“

„Wie oft muss ich es dir noch sagen: Es gibt kein Versuchen, man tut es oder man tut es nicht!“

„Ja, Meisterin!“

„Und nein, es war nicht der Mikrosprung, der mich irritiert hat. Irgendetwas anderes lenkt meine Sinne ab, etwas auf diesem Planeten. Es gibt hier viele Lebewesen, die stark in der Macht sind. Ich frage mich...“

Doch sie kam nicht dazu, den Satz zu beenden. Der Pilot der *Slave* hatte offensichtlich bemerkt, dass er wieder verfolgt wurde und hatte sein Schiff stark beschleunigt. LaToe rief der R6-Einheit zu: „R6, wir brauchen mehr Saft, sonst entkommt er uns! Kapp die Energie aller Systeme außer der Ionen-Geschütze und der Lebenserhaltungssysteme und führe sie den Triebwerken zu!“

Ein trillerndes Pfeifen und eine Meldung am Monitor quittierten den Befehl.

„Ja, R6, auch die Schilde!“

Der W-Wing bockte kurz auf, als die Triebwerke plötzlich mit ungewohnt hoher Belastung zu arbeiten begannen, nahm dann aber Fahrt auf. Langsam verringerte sich der Abstand der beiden Schiffe. Als sie in die Atmosphäre eintraten, betrug er nur noch 1,5 Klicks. Doch obwohl der W-Wing prinzipiell aerodynamischer konstruiert war, als das behäbig wirkende Firespray-Schiff, gewann letzteres nach dem Eintritt in die Lufthülle wieder an Abstand. Der Pilot war entweder extrem verzweifelt oder außergewöhnlich gut.

„Mist, er ist noch immer außer Reichweite der Ionen-Kanone. Ihr *müsst* näher an ihn ran, Meisterin!“

„Lass deine Nervosität nicht überhand nehmen, mein junger Padawan! Ich werde tun, was getan werden muss! R6, gib auch die Energie der Ionen-Kanone auf den Antrieb. Aber lass Energie für genau einen Schuss! So, Sheen, wir haben eine höhere Geschwindigkeit, gewaltige Turbulenzen und nur Energie für einen Schuss. Nun liegt es an dir!“

Sheen grinste. Lange hatte er auf eine Herausforderung gewartet, auf eine Gelegenheit, zu zeigen, was er schon gelernt hatte, wozu er bereits in der Lage war. Er versenkte sich wieder tief in die Macht und umklammerte den Joystick mit dem Abzugshebel. Mit der linken Hand schaltete er die Kanone von Laser auf Ionen um. Er fühlte in der Macht nach dem Schiff, das sie verfolgten. In der Tat waren viele Machtimpulse zu spüren, die er sonst nur in der Gegenwart der anderen Jedi im Dorf wahrnahm, aber er blendete sie aus und konzentrierte sich allein auf das Schiff. Er fühlte, wie es sich bewegte, ohne es sehen zu können: Er fühlte die Ionen-Kanonen des W-Wing und er fühlte die gerade Linie zwischen der *Slave* und den Kanonen. Er ließ nicht zu, dass sich die Ungeduld seiner bemächtigte und wartete. Die Zeit begann, langsamer zu vergehen und sie wurden eins: er, die Kanonen und die *Slave*. Urplötzlich „sah“ er den richtigen Moment und drückte im selben Augenblick ab. Der Ionenstrahl traf das Firespray-Schiff nahe den Triebwerken und es wurde augenblicklich von bläulich-weißen Blitzen eingehüllt. Obwohl ein einziger Ionen-Schuss aus zwei SW-3-Ionengeschützen nicht die Stärke besaß, um ein Schiff von der Größe der *Slave* vollständig lahm zu legen, schien Sheen mindestens ein kritisches System vorübergehend ausgeschaltet zu haben. Das getroffene Schiff begann zu trudeln und sich unkontrolliert um sich selbst zu drehen.

„Volltreffer! Aber ich fürchte, ich hab ihn zu hart getroffen. Hoffentlich überlebt er das!“

„Du hast alles richtig gemacht, Sheen. Dies war unsere einzige Chance. Falls er nicht überlebt, war es der Wille der Macht. Wenn wir ihn regulär landen hätten lassen, wäre er womöglich in einer imperialen Garnison gelandet und dorthin hätten wir ihm nicht folgen können. Wir beobachten seine Landung und stellen dann fest, ob er lebt oder tot ist. R6, alle Systeme auf Nominal-Einstellung! Und stell mir eine Verbindung nach Bemmiis auf Bimmisaari her!“

Merlo LaToe informierte das Dorf der Jedi über den Stand der Verfolgung und gab ihnen den Rat, zu evakuieren, falls sie sich innerhalb der nächsten vier Stunden nicht melden

würde. Dann folgte sie langsam der noch immer trudelnden *Slave* in größerem Abstand.

## 2

Boba Fetts Gehirn arbeitete auf Hochtouren. Die Schadensmeldungen liefen über den Statusmonitor während er gleichzeitig versuchte, das Schiff wieder unter Kontrolle zu bekommen. Da! Unter anderem war das Antriebssystem kurzgeschlossen. Sie mussten ihn mit einem Ionenstrahl getroffen haben! Wie war das möglich? Niemand konnte bei dieser Geschwindigkeit in der Atmosphäre mit solch hoher Präzision treffen. Niemand! Aber diese Jedi konnten es. Nach seiner unrühmlichen Niederlage im Jedi-Dorf eine weitere Lektion, dass diese „Macht“ mehr war als nur irgendeine altertümliche Religion.

Fett eilte aus der Pilotenkanzel nach hinten und öffnete eine Klappe im Kabinenboden. Noch immer zuckten kleine Blitze durch das Antriebskoordinations-System unter ihm. Er zog sich einen nichtleitenden Handschuh über, suchte und fand einen kleinen Hebel, den er noch nie zuvor benutzt hatte, und zog daran: Damit sollte er in der Lage sein, die Antriebskoordination zu überbrücken und die Triebwerke manuell zu steuern. Rasch eilte er zurück zur Kanzel. Er legte die Steuerung für die verschiedenen Schiffstriebwerke auf Bedienelemente vor ihm und versuchte vorsichtig, das Schiff wieder zu stabilisieren. Durch mehrmalige Betätigung der seitlichen Steuerdüsen brachte er das Schiff schließlich in die ursprüngliche Lage.

Dennoch ertönten plötzlich schrille Alarmsignale. Ein Blick auf den Statusmonitor zeigte Boba, dass er nur noch 13 Klicks über dem Boden war – und viel zu schnell! Er ließ dem

Angstgefühl, das sich seiner zu bemächtigen drohte, keinen Raum, indem er sich zur Ruhe zwang, ganz wie sein Vater es ihm in vielen Übungen beigebracht hatte und konzentrierte sich voll auf die Steuerung. Er betätigte wieder die Seitendüsen, um das Schiff um 180 Grad zu drehen – nur noch fünf Klicks – er gab vollen Schub auf die Hecktriebwerke – trotz der Trägheitskompensatoren wurde er durch die plötzliche Bremswirkung heftig in seinen Sitz gepresst – nur noch zwei Klicks – Die Geschwindigkeit lag immer noch deutlich über der optimalen Anflugsgeschwindigkeit – er aktivierte zusätzlich Hilfstriebwerke sowie Repulsorantrieb und betätigte wiederum die seitlichen Steuerdüsen, um das Schiff stabil zu halten – 0,4 Klicks – Boba klammerte sich an den Lehnen seines Sitzes fest – der Aufprall war heftig und von einem nervenzerfetzenden Knirschen überall an der Außenhülle des Schiffs begleitet. Aber ... er hatte überlebt und er war bei Bewusstsein!

Schnell schaltete er sämtliche Antriebssysteme ab. Erst jetzt löste sich die aufgestaute Anspannung langsam. Ein Blick auf den Statusmonitor zeigte ihm, dass das Schiff deutlich weniger Schaden erlitten hatte als erwartet. Dennoch waren einige Systeme, darunter die Antriebskoordination, das Kommunikationssystem, der Repulsorantrieb und der Hyperantrieb unrettbar verloren. Er würde Ersatzteile benötigen, bevor er wieder starten konnte. Und das würde dauern. Sintas Vel, seine junge Ehefrau, würde ihm wieder Vorwürfe machen, wo er so lange bliebe, ohne sich zu melden. Egal! Als nächstes wandte er seinen Blick den Anzeigen der Außensensoren zu. Alles, was er wusste, war, dass er auf einem Planeten namens Myrkr gelandet war. Obwohl das System im Inneren Rand lag, war es kaum jemandem bekannt. Auch er kannte den gleichnamigen Planeten nur vom Hörensagen. Es hieß, dass es zur Prüfung eines jeden Mandalorianers, der sich um den Rang des Mand'alors bewarb, gehörte, hierher zu reisen, um eines der einheimischen Raubtiere, den machtsensitiven Vornskr, zu jagen und zu erlegen.

Aber der Versuch, seine genaue Position auf dem Planeten zu bestimmen, scheiterte. Offenbar waren auch die Sensoren beschädigt, denn er konnte keine klare Anzeige bekommen, weder über seine Position, noch über Lebensformen in der unmittelbaren Umgebung, noch über das Schiff, das ihn verfolgte. *Poodoo! Verdammter Poodoo! Nein, nein! Lass dich nicht gehen! Denke an das, was dein Vater dich gelehrt hat! Er war immerhin einer der Besten und ich bin wie er! Genau wie er! Genau wie vorhin beim Absturz! Behalte immer einen kühlen Kopf! Nur, wenn deine Gedanken selbst in kritischen Situationen klar sind, wirst du überleben. Denke dich in die Situation deines Gegners hinein! Was würdest du an seiner Stelle tun? Ruhig bleiben, gaaanz ruhig!*

Boba Fett nahm sich die Zeit, ein paarmal tief durchzuatmen. *Die Situation ist nicht außer Kontrolle! Übernimm im Zweifel die Initiative! Wer nicht agiert, sondern nur reagiert, befindet sich schon in der Defensive. Wer in der Defensive steckt, hat zu 75% schon verloren. Was werden die Jedi als Nächstes tun? Sie werden mich suchen. Sie wollen mich befragen, wollen wissen, wie ich sie gefunden habe, ob das Imperium weiß, was ich weiß! Sie werden nachforschen, ob ich den Absturz überlebt habe. Falls ja, werden sie mich verhören und mich danach mitnehmen oder gar töten wollen. Falls nein, werden sie in meinem Schiff nach Hinweisen auf ihre Fragen suchen. Sie kommen, sie kommen in jedem Fall. Ich muss mich darauf vorbereiten! Ich muss raus aus dem Schiff, muss mir eine Position verschaffen, von der aus ich im Vorteil bin. Glücklicherweise geht gerade die Sonne auf, trotz der Restlichtverstärker in meinem Helm kämpft es sich im Licht eindeutig besser.*

In diesem Augenblick nahm Boba einen Schatten wahr, der über die *Slave* hinweg glitt. Er beugte sich vor, um besser hinaussehen zu können und bemerkte gerade noch, wie der gegnerische W-Wing im Tiefflug über ihn hinweg flog und offenbar zur Landung ansetzte. Es wurde Zeit für Aktionen!

Er öffnete die Ausstiegs Luke und sah sich um: Sein Schiff war in einen Wald merkwürdiger Bäume hinein geknallt, die den Aufprall offenbar gut abgebremst hatten. Er besah sich die Bruchstellen an einigen Ästen aus der Nähe. Diesen war ein merkwürdiger Glanz zu eigen. Diese Bäume nahmen scheinbar gelöste Metalle aus dem Boden auf und lagerten sie in Stamm und Ästen an. Dies machte sie härter, offensichtlich widerstandsfähiger und ... gaben ihnen gewisse magnetische Eigenschaften. Kein Wunder, dass die Sensoren verrückt spielten! Diese Bäume würden eine wunderbare Deckung abgeben.

Die Luft begann bereits, sich zu erwärmen und die ersten Lebewesen in der Umgebung fingen an, zu zwitschern, zu trillern und zu pfeifen. Boba betätigte die Fernbedienung, um die Luke von außen wieder zu verschließen, doch die dachte gar nicht daran, sich zu bewegen. *Noch ein Punkt auf der Reparaturliste*, grummelte er verdrossen. *Und ich muss unbedingt daran denken, wieder Geld für ein paar seismische Bomben zurück zu legen. Die hätten mir heute viel Ärger ersparen können!*

Wenn er die Luke von Hand verschloss, würde er womöglich nicht mehr ins Schiff hineinkommen, wenn er sie offen stehen ließ, wussten die Jedi, dass er das Schiff verlassen hatte. Dann würden sie die Gegend mit ihrer Macht sondieren und ihn aufspüren. Kühl wägte er seine Möglichkeiten ab. Dann beschloss er, den Beschädigungen seines geliebten Schiffs eine weitere hinzuzufügen und riss einen der Schläuche, über den der Lukenverschluss per Pressluft gesteuert wurde, aus seiner Halterung und schnitt ihn mit einer Vibroklinge entzwei. Sofort strömte Dampf aus einem der beiden Enden heraus. Die Luke zog er mit der Hand soweit herab, dass sie etwas weniger als die Hälfte offen stand und besah sich das Ergebnis. Prima! Dank des austretenden Dampfes sah es ganz so aus, als ob die Luke durch den Aufprall beschädigt und etwas aufgesprungen sei, die Jedi würden damit rechnen, dass er sich noch im Schiff befand. Dann sah er in die Richtung, in der das Schiff seiner Feinde gelandet war

und beschloss, sich ein wenig rechts von der Richtung, aus der sie demnach kommen mussten, auf die Lauer zu legen. Er überprüfte, ob seine Ausrüstung vollständig und einsatzbereit war, und schritt dann rasch aus.

### 3

Boba nutzte sein Jetpack, um sich in die Astgabel eines der größeren Bäume der Umgebung zu katapultieren. Von dort aus hatte er einen guten Rundumblick, ohne leicht gesehen werden zu können. Er wollte es sich gerade bequem machen, als er bemerkte, dass er nicht alleine war. Ein etwa 40 Zentimeter langes, salamanderartiges Tier saß an einer windgeschützten Stelle des Baumes, gab hohe Pfiffe von sich und sah ihn mit seinen Knopfaugen an. Aber obwohl er offensichtlich eine Bedrohung für dieses Wesen darstellen konnte, machte es keine Anstalten, sich davon zu trollen, nicht einmal, als der junge Kopfgeldjäger ihm einen kleinen Schubs gab. *Eigentlich ist dieses Tierchen genau wie ich: In höchster Gefahr, aber trotzdem denkt es nicht daran, einfach abzuhaulen!* Er schüttelte lächelnd den Kopf und konzentrierte sich wieder auf die Umgebung. Dank der optischen Instrumente in seinem Helm benötigte er kein separates Fernglas, um heranzoomen zu können, was in einiger Entfernung geschah. Und dort, etwa 200 Meter von seinem Beobachtungsposten entfernt, tauchten soeben die beiden Jedi in ihrer Farmers-tracht auf: ein Mensch und eine deutlich kleinere Bimm. Aber was war das? Sie hielten ihre Lichtschwerter mit aktivierter Klinge in der Hand und bewegten sich Rücken an Rücken in seine Richtung. *Verdammt! Sie rechnen mit einem Hinterhalt! Sie wissen oder fühlen, dass ich hier irgendwo laudere und halten sich kampfbereit. Na, umso besser. Dann wird das hier wenigstens eine Herausforderung.*

Boba beobachtete die Jedi weiter mit höchster Konzentration. Ab und zu machte einer von ihnen einen Ausfall, ganz so, als ob er gegen einen unsichtbaren Gegner kämpfen würde. Und dann sah er sie. Zwei dunkle, geschmeidige, von Kopf bis Schwanzspitze etwa dreieinhalb Meter lange Raubtiere! Sie sahen Hunden ähnlich, mit dem Unterschied, dass sie sich löwenartig bewegten und eine buschige Quaste am Ende ihres Schwanzes besaßen, den sie in beständiger Bewegung hielten. Sie waren schnell, aber hatten dennoch noch nicht genug Mut gefasst, die Jedi anzugreifen! Das mussten die berüchtigten Vornskr sein! Der Legende nach sollten sie – wie Jedi – in der Lage sein, die Macht zu nutzen, aber Boba hielt dies für ein Ammenmärchen. Kein Märchen schien dagegen zu sein, dass ihr Schwanz ein Gift absonderte, denn sie benutzten ihn wie eine Waffe. Da! Noch zwei dieser Tiere machten sich aus dem Wald an die Jedi heran. Wenn er Glück hatte, würden diese Tiere das Problem für ihn lösen. Andererseits: Wäre dies wirklich Glück? Vielleicht war es ja einfacher, zwei Jedi zu bekämpfen, als diese Monstren. Fasziniert beobachtet er, wie die Jedi trotz der Gefahr Rücken an Rücken in Richtung auf die *Slave* zuhielten. Er schaltete das in seinen Helm integrierte Richtmikrofon ein. So würde er hören können, was sie sagten.

„Es werden immer mehr, Meisterin!“

„Ihre Anzahl ist nicht das, was mir Sorgen macht.“

„Nein? Was macht *Euch* denn Sorgen?“

„Sie sind in hohem Grade machtsensitiv. Sie können jede unserer Bewegungen so vorhersehen, wie wir jede ihrer Bewegungen vorausspüren können. Sie scheinen von anderen machtsensitiven Lebewesen geradezu magnetisch angezogen zu werden. Es sind Lebewesen, wie wir sie nie zuvor bekämpfen mussten.“

„Aber wenn sie gleich stark in der Macht sind wie wir, wie können wir sie dann besiegen?“

„Wir sind intelligenter! Wir sind ausgebildet, die Macht zu nutzen, wir sind in der Lage, unseren Geist zu beherrschen, wir sind keine wilden, geistlosen Kreaturen. Und wir haben Lichtschwerter. Deshalb sind wir klar im Vorteil.“

„Euer Wort in den Gehörgang der Macht!“ seufzte der Mensch.

Die Bimm nahm eine Hand vom Lichtschwert und richtete sie auf den direkt vor ihr lauernden Vornskr. Dabei murmelte sie ein paar beruhigend wirkende Worte in einer Sprache, die Boba nicht verstehen konnte. Sie schien ihn hypnotisieren zu wollen. Doch dabei kam sie bei dem Vieh an den Falschen! Es sträubte sein Fell und sprang los, geradewegs auf die Bimm-Frau zu. Diese duckte sich weg und hieb das Tier blitzschnell mit ihrem gelben Lichtschwert mitten im Sprung entzwei. Danach ging alles blitzschnell. Die drei restlichen Vornskr griffen ebenfalls an, blieben aber Sekunden später mit abgetrennten Köpfen und Gliedmaßen auf der Strecke. Boba war erstaunt von der Geschwindigkeit und der Präzision, mit der die Jedi ihre antiken Waffen beherrschten. Soeben gab die Bimm dem letzten noch lebenden, aber schwer verletzten Tier den Gnadenstoß und verstaute ihr Lichtschwert blitzschnell am Gürtel. Das waren wahrlich würdige Gegner – und keinesfalls zu unterschätzen!

„Du hast dich ganz hervorragend geschlagen, mein junger Padawan. Du machst mich richtig stolz! Auch wenn du noch viel zu lernen hast: Ich denke, langsam kann ich dich beim Rat für die Prüfung vorschlagen.“

Die Bimm legte dem Padawan eine Hand auf die Schulter und lächelte ihn an. Er erwiderte nichts darauf, schien den Augenblick aber gleichwohl zu genießen. Dann drehte sie sich um und ging in Richtung *Slave*, der Mensch folgte ihr auf dem Fuß. Boba drückte sich enger in die Astgabel hinein, um nicht gesehen werden zu können, ließ sein Helm-Richtmikrofon aber noch in Richtung der Jedi herausragen.

„Dennoch, wir müssen uns wieder dem eigentlichen Thema zuwenden, unserem Angreifer, auch wenn ich fürchte, dass er bei dem Absturz leider umgekommen ist.“

„Woraus schließt Ihr das, Meisterin? Könnt Ihr ihn nicht mehr in der Macht spüren?“

„Nein, leider nicht! Aber ich bin mir nicht sicher, woran das liegt. Merkwürdige Dinge gehen hier auf diesem Planeten vor.“

„Spürt Ihr wieder eine Erschütterung der Macht?“

Die Bimm lachte kurz auf. „Nein, ich wünschte, es wäre so, aber es ist exakt das Gegenteil.“

„Wie, das Gegenteil?“

Es gibt hier eine Menge Orte, an die meine Machtsinne nicht vorzudringen vermögen. Das ist als ob du in einem hell erleuchteten Haus stehst und nach draußen ins Dunkle sehen willst. Es geht nicht, man sieht nur die Spiegelung des Raumes im Fensterglas! Und das irritiert mich.“

Sheen blieb stehen. Bewusst konzentrierte er sich auf seine Umgebung und blickte dann seine Meisterin erstaunt an.

„Ja stimmt, ich spüre es ebenso. Zum Beispiel dieser große Baum da links vor uns. Ich kann ihn in der Macht nicht fühlen. Merkwürdig!“

Boba entsicherte so leise wie möglich sein Blastergewehr und bereitete einen Thermaldetonator vor. *Sie wissen, dass ich hier bin! Sie spielen mir ein Theaterstück vor, um mich in Sicherheit zu wiegen. Aber nicht mit mir, meine Damen und Herren, ich bin bereit!*

Dennoch hörte er den Jedi, die jetzt noch höchstens 80 Meter entfernt waren, weiter zu. Es war die Bimm, die jetzt sprach:

„Ich erinnere mich noch gut an die Feier zu meiner Weihe zum Jedi-Ritter. Das war vor etwa ... neun Jahren. Ich und ein paar andere wurden im Tempel offiziell zu Jedi-Rittern erklärt. Meister Yoda hielt eine Rede, in seiner typisch altertümlichen Sprache. Er ermahnte uns, demütig zu bleiben und nicht in dem Wissen zu verharren, das wir bis jetzt erworben hatten. Dort draußen würden uns noch viele Überraschungen erwarten: gute wie böse. Er erzählte von Dingen, von denen wir bis dato keine Ahnung hätten: von einem Metall, dem die Eigenschaft innewohne, bei Kontakt mit einem Lichtschwert in diesem einen Kurzschluss zu verursachen. Und er erzählte von echsenähnlichen Tieren, Ysalamiri genannt, die in der Lage wären, die Macht in einem Umkreis von bis zu zehn

Metern vollständig zu absorbieren. Innerhalb dieser Blase wäre die Nutzung der Macht vollkommen ausgeschlossen. Yoda erwähnte nie, wo diese Tiere zu finden wären, denn die Jedi hatten verständlicherweise kein Interesse daran, dass solches Wissen Allgemeingut würde. Aber ich denke, dass wir hier auf einem Planeten gelandet sind, auf dem diese Tiere existieren. Lass uns das einmal ausprobieren! Vielleicht finden wir einen Ysalamir.“

„Das gefällt mir nicht! Ich hab da ein ganz ungutes Gefühl bei der Sache.“

Boba war perplex. Er sah auf das Wesen hinab, das neben ihm im Baum kauerte, sich noch immer keinen Zentimeter weg bewegt hatte und weiterhin seine hohen Pfeife ausstieß. War dies eines von den Tieren, von denen die Jedi gesprochen hatte? Waren ihre Ausführungen etwa wahr? Das wäre .... absolut unglaublich! Die perfekte Waffe gegen Jedi! Zunächst beschloss er jedoch, weiterhin extrem vorsichtig zu sein und wandte seine Aufmerksamkeit wieder den Gegnern zu.

„Hörst du dieses Pfeifen, Sheen? Ich glaube, es kommt aus dem Baum, von dem du eben gesprochen hast. Lass uns den Verursacher suchen gehen!“

„Aber unser Angreifer?“

„Der läuft uns nicht weg! Begreifst du nicht, wie wichtig diese Entdeckung ist? Wenn meine Theorie stimmt, dann müssen wir darauf bedacht sein, uns ständig in einer Gegend aufzuhalten, die außerhalb einer solchen machtlosen Blase liegt. Deshalb ist es eminent wichtig, dies zu klären, meinst du nicht?“

„Ja, Ihr habt wie immer recht, Meisterin.“

Wenige Meter vor dem Baum taumelte die Bimm-Frau plötzlich. „Stopp!“ rief sie. „Ich fühle mich ... wie blind, jedenfalls in der Macht. Ich fühle rein gar nichts mehr!“

Sie trat einen Schritt zurück. „Ah, jetzt ist alles wieder da – mit Ausnahme eines Gefühls für das, was direkt vor uns liegt. Komm, versuch es ebenfalls!“

„Erstaunlich!“ raunte der Padawan. Dann gingen die beiden direkt auf den Baum zu, auf dem Boba saß. Unauffällig ließ dieser einen scharf gemachten Thermal detonator durch die Astgabel vor die Füße der Jedi fallen. Die Explosion erfolgte direkt beim Aufprall und dröhnte ohrenbetäubend.

## 4

Der Baum war durch seinen hohen Metallanteil so stabil, dass er durch die Explosion nur ein wenig schwankte. Sofort zündete Boba sein Jetpack, flog um den Stamm herum und hielt sein Blastergewehr im Anschlag auf die Stelle gerichtet, an der sich die Feinde befinden mussten. Die beiden Jedi lagen auf dem Boden und bewegten sich nicht. Eine Finte? Nein, die beiden waren von der Wucht der Explosion so zerfetzt worden, dass unmöglich Leben in ihnen sein konnte. Boba landete und wandte sich beklommen ab. Er musste seinen Helm abnehmen, tief durchatmen und sich mit aller Kraft darauf konzentrieren, seinen rebellierenden Magen unter Kontrolle zu halten. Noch nie zuvor hatte er derart verstümmelte Leichen gesehen. Wenn er getötet hatte, war das bisher stets eine relativ saubere Angelegenheit gewesen. Aber mehr noch war er enttäuscht! Er hatte sich mental auf einen richtigen Kampf vorbereitet, aber nicht im Traum damit gerechnet, dass es so einfach sein würde. Der Thermal detonator war nur als Auftakt gedacht gewesen und nicht als finaler Abschluss des Kampfes. Aber die Jedi waren offenbar tatsächlich, ganz wie sie es gesagt hatten, nicht in der Lage gewesen, die Macht zu nutzen. Sonst hätten sie die Gefahr vermutlich gespürt und den Detonator einfach mittels einer Handbewegung weit von sich weg geschleudert.

Boba zwang sich selbst zur Disziplin und durchsuchte die Toten oder das, was von ihnen übrig geblieben war. Sie hat-

ten wie erwartet nichts dabei, außer ihren Waffen. Das Lichtschwert des Menschen war angeknackst und Funken stoben knisternd aus dem Inneren. Das Lichtschwert der Bimm war einige Meter weit weggeschleudert worden. Boba hob es auf und drückte auf den roten Knopf am Griff. Sofort erwachte die gelbe Klinge zum Leben. Er fuhr ein paarmal damit durch die Luft und genoss das satte Brummen der Waffe. Dann trennte er einen armdicken Ast mit einem Schlag vom Baum ab. Eine mächtige Waffe! Er beschloss, ausgiebig damit zu trainieren. Immerhin war er kein Anfänger, er hatte zusammen mit seinem Vater schon unzählige Stunden an Vibroklingen geübt. Dieser war, wie auch er selbst, der Ansicht gewesen, dass man versuchen sollte, in allen Waffengattungen wahre Meisterschaft zu erreichen. Man konnte nie wissen, ob man nicht eines Tages in eine Situation geraten würde, in der das eigene Leben von der Beherrschung einer exotischen Waffe abhängen würde.

Andererseits, wenn er vom Imperium das Kopfgeld für diese beiden Jedi einfordern wollte, würde er als Beweis die beiden Lichtschwerver übergeben müssen ... und solche Waffen konnte man auf keinem Schwarzmarkt dieser Galaxis erwerben, außer vielleicht, man besaß Beziehungen, mit denen Boba nicht aufwarten konnte. Wenn er die Waffe behalten wollte, würde er auf das Kopfgeld verzichten müssen. Und gerade jetzt, wo sein Schiff ein Schrotthaufen war, würde er das Geld besonders dringend benötigen. Er holte sich das andere, geborstene Lichtschwert, das sich zwischenzeitlich offenbar entladen hatte, da keine Funken mehr flogen und steckte es ein. Vielleicht konnte er dafür wenigstens ein Kopfgeld einstreichen – ganz zu schweigen von der Verbesserung seines Rufes, wenn bekannt würde, dass er einen Jedi getötet hätte. Es musste ja niemand erfahren, unter welchen Umständen dies geschehen war...

Aber zunächst musste er zusehen, wie er von diesem Planeten herunter kam. Nun, da ein unbeschädigter W-Wing in der Nähe war, könnte er zwar sofort aufbrechen. Andererseits würde dies bedeuten, seine geliebte *Slave* hier zurückzulassen. Nein, keinesfalls! Er würde zuerst versuchen, sein

Schiff mit Hilfe von Teilen aus dem W-Wing zu reparieren und – falls sich das als undurchführbar herausstellen sollte – den W-Wing für einen Flug nach Ord Mantell zu verwenden. Auf diesem Schrottplatz-Planeten würde er bestimmt günstige Ersatzteile für die *Slave* finden. Den W-Wing konnte er dann dort verscherbeln und mittels eines gecharterten Mini-transporters und den benötigten Ersatzteilen zurückkehren. Danach würde er sich ein wenig näher mit dem Phänomen der Ysalamiri beschäftigen...

# Teil 2

## Der Eremit

### 5

#### *Tatooine, ein Jahr später*

Boba Fett schreckte aus einem Traum hoch. In seinem Schiff war ein Alarm losgegangen. Sofort stand er neben seiner Koje und war hellwach. Doch dann ließ er den Blaster, den er instinktiv ergriffen hatte, wieder sinken. Den würde er vermutlich nicht brauchen, denn die *Slave* war im geräumigen Hangar des Palastes von Jabba dem Hutten auf Tatooine geparkt. Zwar hätte Bobas Status bei Jabba auch dafür ausgereicht, Quartier in einem eigenen Raum im Palast selbst nehmen zu dürfen, aber er bevorzugte die Sicherheit, die sein eigenes Schiff ihm bot. Zwar bedeutete dies den Verzicht auf viele Annehmlichkeiten, denn die Kabine auf seinem Schiff war außergewöhnlich eng und spartanisch eingerichtet, Boba stellte jedoch diesbezüglich keine hohen Ansprüche.

Dann trat er auf die zentrale Gangway seines Schiffes hinaus und deaktivierte den Alarm. Dem Klangbild des Alarmtons nach hatte jemand die Außenhülle des Schiffes betreten. Zwar nervte dieser Detektor Boba inzwischen ein wenig, weil der relativ häufig Alarm auslöste, andererseits würde er um nichts in der Galaxis darauf verzichten wollen. Er hatte die entsprechenden Sensoren höchstpersönlich eingebaut, nach-

dem es einem Jedi auf Kamino gelungen war, unbemerkt einen Funkpeilsender an der *Slave* anzubringen. Dies sollte kein zweites Mal geschehen! Außerdem würde er auf diese Weise zuversichtlich gewarnt werden, falls sich irgendwelches Ungeziefer wie zum Beispiel ein Mynock an der Außenhülle zu schaffen machte.

Jetzt und hier konnte der Alarm nur eines bedeuten: Besuch von jemandem aus dem Dunstkreis Jabbas! Boba setzte seinen Helm auf, begab sich zur Eingangsluke und öffnete diese. Draußen stand Bib Fortuna, der langjährige Vertraute, Wadenbeißer und Majordomus des huttischen Verbrecherlords. Er war in eine aquamarinblaue Robe gekleidet, aus der an einigen Stellen eine metallene Rüstung herausragte. Fortuna fürchtete sich offenbar vor Anschlägen, und sicherlich nicht ganz zu Unrecht! Darüber trug er einen schwarzen Überwurf. Fortunas „Lekku“ genannte Kopfschwänze waren breit und lang, was bedeutete, dass er zu den mächtigeren und angeseheneren Twileks gehörte. Entsprechend groß war dessen Stolz und die herablassende Art, mit der er einen Jüngling wie Boba Fett zu behandeln pflegte. Letzterer sah darüber üblicherweise gelassen hinweg und besprach nur das Allernötigste mit dem fürs Grobe zuständigen Fortuna. So beschränkte sich Bobas Willkommensgruß auf die Frage „Ja?“

„Der erlauchte Jabba will Sie nun sehen. Er ist geneigt, Ihnen nun acht Minuten seiner wertvollen Zeit einzuräumen.“

Boba lachte innerlich auf. Selbst ein Verbrecherlord der höchsten Kategorie benahm sich doch immer wie ein Popanz. Dank des Helms, den Boba fast ständig trug, blieb Fortuna die Belustigung des Kopfgeldjägers allerdings verborgen und dies war gut so.

„Ich komme.“

Jabbas Audienzsaal war wie immer schlecht beleuchtet. Tageslicht drang in die Tiefen des Palastes kaum ein, so dass man hier leicht das Gefühl verlieren konnte, welche Tageszeit

gerade war. Dennoch gab es gewisse Anhaltspunkte: Wenn viele der Gäste, die Jabba gerne um sich hatte, noch in irgendwelchen Ecken oder auf Bänken schliefen, war es gewöhnlich früh am Morgen. Wenn dagegen die Musiker ihre Instrumente auspackten, konnte man davon ausgehen, dass die beiden Sonnen Tatoines am Untergehen waren. Momentan wäre demnach wohl Mittag, denn aus den Nischen ließen sich die meist nicht sehr appetitlichen Ess- und Verdauungsgeräusche der verschiedenartigsten Spezies vernehmen. Boba folgte selbst hier seiner Angewohnheit, als erstes seine Umgebung nach Wachen, aufmerksamen Beobachtern und Ärger aller Art abzusuchen, bevor er den Raum betrat. Dann durchschritt er diesen zügig, stellte sich auf das breite Gitter über der Rancor-Grube, die Falltür, von der er wusste, dass sie sich in der Nähe befand, wohlweislich meidend.

Er nickte Jabba kurz zu und fragte leise: „Hier bin ich, edler Jabba. Wie kann ich Euch dienen?“

Jabba pflegte, außer in wenigen Ausnahmen, huttisch zu sprechen, obwohl er der Sprache Basic durchaus mächtig war, ein Spleen, um seine Macht zu demonstrieren! Wer mit Jabba sprechen wollte, musste notgedrungen diese Sprache erlernen oder sich einen Dolmetscher-Droiden leisten. Jabba selbst besaß zwar gelegentlich solche Droiden, aber es stand allein in seinem eigenen Ermessen, ob und wann er sich ihrer bediente. Obwohl Jabba den jungen, viel versprechenden Kopfgeldjäger sehr schätzte, gewährte er nicht einmal diesem das Privileg einer Konversation in Basic.

„**Ahhh, pavora mik taaba Boba Fett**“, schallte seine tiefe, dröhnende Stimme durch den Raum. *Ah, hier ist ja mein guter Boba Fett*, übersetzte der Kopfgeldjäger, der sich das Huttische bereits vor mehr als zwei Jahren angeeignet hatte, stillschweigend. Jabba hatte, obwohl Boba schon seit Längerem immer wieder einmal Aufträge für den Hutten ausführte, erst vor kurzem erfahren, dass dieser junge Mandalorianer der Sohn des Jango Fett war. Mit dieser Information war die Achtung des Hutten vor dem Jüngling noch einmal deutlich gewachsen – aber auch dessen Vorsicht!

**„Patanka, ma kuuna de sorda kaneel, piluuna raana mel de jum tolomaan“** – *Ich möchte, dass du für mich einen Nachbarn überprüfst, einen alten Mann, der sich vor einiger Zeit hier in der Nähe niedergelassen hat.*

Boba schwieg. Er hatte schon früh gelernt, dass Schweigen immer die beste Alternative war, wenn man mit einem derart Mächtigen, wie Jabba zu tun hatte, jedenfalls, solange man nicht etwas wirklich Wichtiges zu sagen hatte.

**„Pikumea melanka, da poolo Jedi Knight“** – *Es gibt Anzeichen, dass es sich dabei um einen Jedi-Ritter handelt.*

Boba Fett wurde hellhörig. Ein Jedi? Hier? Nun ja, wenn er eines gelernt hatte in seinem kurzen Leben, dann, dass nichts vollkommen unmöglich war!

„Welche Art von Anzeichen?“ fragte er, ohne sich des Hutischen zu bedienen, denn er wusste, dass Jabba es für gewöhnlich nicht krumm nahm, wenn man ihm in Basic antwortete.

**„Taba luuna pa solo ni sepo de juun, ni ruuka do Tusken maluun“** – *Er lebt ganz allein am Rande der Jundland-Wüste und die Tusken-Räuber lassen ihn in Ruhe.*

Boba piff anerkennend durch die Zähne, während der Hutte fortfuhr. Ein Mann, der es wagte, sich ganz alleine in so einer gefährlichen Gegend anzusiedeln, musste tatsächlich einiges auf dem Kasten haben.

**„Tilua ka noo peno Ben Kenobi. Kai moo Kenobi tala'uuna pik uuno“** – *Außerdem soll sein Name Ben Kenobi sein. Und den Namen Kenobi habe ich schon zuvor gehört.*

„Ich ebenso“, erwiderte Boba Fett. „Ich habe einst einen Jedi namens Obi-Wan Kenobi in den Gemächern meines Vaters kennen gelernt. Obwohl dieser freundlich zu ihm war, hat der Jedi uns kurz darauf gejagt. Oder er hat es zumindest versucht...“

**„Ho-ho-ho, peo taaba qi raana Jango“** – *Der gute, alte Jango*, lachte Jabba. Dann wurde er wieder ernst und fuhr fort: **„Tami poo kayma'uuna ai Obi-Wan Kenobi kai sik padawan. Ita wamma wonka. Pa mi alaana ma namu nobata Jedi Knight kaneel“** – *Auch ich habe Erinnerungen an diesen Obi-Wan Kenobi und seinen Padawan. Ich schulde*

ihnen etwas. Dennoch will ich keinen Jedi-Ritter als Nachbarn haben.

„Mit Verlaub, erhabener Jabba! Es steht in meiner Macht, Euren Palast absolut jedi-sicher zu machen. Somit müsstet Ihr weder diesen, noch einen anderen Jedi je wieder fürchten. Das kostet Euch nur die Kleinigkeit von 50.000 Credits plus Spesen, aber die Investition macht sich sicherlich bezahlt.“

**„Ho-ho-ho, pa la uuna ke iito! Nobata, paala na pooko Jedi slimo, ka luuna ma'taako paiuun! Sol tuumo, da paaro piluuma. Ko t'a Jedi Knight, je killya, penuulo, ho-ho-ho. Ko nobata t'a Jedi Knight, de'chaalo. Bargon u noa-a-uyat k'wanna jujumon. Ko t'a Jedi Knight kai lo je killya, bargon u noa-a-uyat hunto miil paar. Kai nobata keel-ee calleya ku kah!”** – *Hohoho, ganz der Vater! Nein, ich fürchte mich nicht vor diesen Jedi-Schleimbeuteln, nicht einmal, als es noch viele davon gab! Ich möchte nur, dass du diesen Mann überprüfst. Ist er ein Jedi, töte ihn, wenn du kannst. Ist er kein Jedi, lass ihn in Ruhe. Dafür erhältst du 500 Credits. Ist er ein Jedi und du tötetest ihn, erhältst du 8.000 Credits extra. Und enttäusch mich nicht!*

Damit gab Jabba Boba einen Wink, ein Zeichen, dass er die Audienz hiermit als beendet ansah. Boba neigte wieder kurz den Kopf und suchte sich dann eine freie Nische, um sich Essen bringen zu lassen. Jabba würde es als eine tiefe Missachtung seiner Gastfreundschaft interpretiert haben, wenn ein Gast den Audienzsaal direkt nach der Unterredung verlassen hätte. Egal, er konnte ebenso hier wie anderswo nachdenken. Das einzige, was ihn störte, war, dass er zum Essen den Helm abnehmen musste. *Je weniger Leute mein Gesicht kennen, desto besser ... andererseits ... dieses Gesicht gibt es in dieser Galaxis ohnehin bereits zu Hunderttausenden, also macht es wohl keinen großen Unterschied.* Schmunzelnd erinnerte er sich daran, als er als Kind zum ersten Mal Kamino verlassen hatte, um mit dem Vater Corellia zu besuchen – und wie erstaunt er darüber gewesen war, dass dort jedes Kind ein anderes Gesicht gehabt hatte...

Aber stetes Misstrauen gegenüber allem und jedem war immer ein wesentlicher Bestandteil in Jangos Erziehung gewesen. Von dieser Paranoia konnte Boba daher nicht so einfach lassen. Immerhin hatte er es bisher fast stets büßen müssen, wenn er einmal versucht hatte, ihr nicht nachzugehen.

Während er ein undefinierbares, aber wohlschmeckendes Gericht verspeiste, das ihm eine junge Twi'lek-Sklavin serviert hatte, gingen ihm viele Gedanken durch den Kopf. Heute hatte er eine weitere Lektion gelernt und – er musste sich das eingestehen – sie hatte seinem Ego einen Dämpfer versetzt. *Man unterbreitet Jabba keine Geschäftsvorschläge und seien sie noch so sinnvoll! Man erwartet solche Vorschläge gefälligst von Jabba und dieser erwartet lediglich eines: Dass man sie annimmt! Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Immerhin: Die regelmäßigen und normalerweise auch lukrativen Aufträge sowie die Protektion dieses Hutten haben einiges für sich. Allzu viel wird dafür eh nicht verlangt, außer, dass man seinen Job im Sinne Jabbas erledigt, dass man keine Fragen stellt, dass man sich Jabba gegenüber stets loyal verhält und dass man sein Ego im Zaume hält. Wer all dies beachtet, der kann am eigenen Leib erfahren, dass Jabba gegenüber seinen getreuen Vasallen gemäß der Devise „leben und leben lassen“ handelt. Der Hutte kann sich erstaunlich großzügig zeigen, wenn er zufrieden ist...* Boba hatte diese Erfahrung nicht nur einmal gemacht und sie war ein Grund dafür, warum er sich recht häufig hier auf Tatooine sehen ließ.

Er blickte auf und sah, dass Bib Fortuna auf ihn zu-steuerte. Dieser setzte sich Boba gegenüber und kramte um-ständlich etwas aus seinem Überwurf. Es war ein Datenpad, das er neben Bobas Ess-Tablett legte. „Hier finden Sie die Position der Hütte des Einsiedlers. Es ist nicht sehr weit, man muss lediglich einen kleinen Zipfel der Jundland-Wüste durchqueren. Nehmen Sie sich einen Gleiter aus Jabbas Fuhrpark und, wenn ich Ihnen einen Rat geben darf: Wählen Sie für die Reise die frühen Morgenstunden und seien Sie spätestens zum Sonnenuntergang wieder zurück! Sie wissen

ja, wie das ist. Nicht alles, was in die Wüste hineingeht, kommt auch in einem Stück wieder heraus. Sie melden mir Vollzug, sobald Sie den Auftrag erledigt haben. Als Nachweis für die Tötung eines Jedi dient das Übliche: dessen Lichtschwert!“

„Warum betreiben Sie soviel Aufwand für einen alten Mann? Selbst wenn er ein Jedi ist, kann ihm nicht daran gelegen sein, allzu viel Aufsehen zu erwecken. Warum lädt Jabba ihn nicht einfach in den Palast ein und sieht ihn sich an?“

„Weil für den erlauchten Jabba ein Mensch aussieht wie jeder andere. Er kann sie am Gesicht einfach nicht unterscheiden. Und niemand anderer als er hier im Palast hat Obi-Wan Kenobi je von Angesicht zu Angesicht gesehen. Sie wissen ja selbst, dass man sämtliche Bilder von früher lebenden Jedi aus den HoloNetz-Archiven gelöscht hat, vermutlich, um ihrer Verherrlichung entgegenzuwirken. Dem edlen Jabba ist natürlich auch bekannt, dass Sie nicht nur Bekanntschaft mit diesem Kenobi-Jedi gemacht haben, sondern dass Sie auch schon Jedi bekämpft haben ... und trotzdem noch leben. Deshalb wurden Sie für diesen Job ausgewählt. Ach ja“, fügte Bib Fortuna mit einem spöttischen Grinsen hinzu, „und möge die Macht mit Ihnen sein!“

Fortuna stand auf und entfernte sich. Boba knipste das Datenpad an. Im Display erschien eine Landkarte, die einen Bereich vom Westlichen Dünenmeer der Jundland-Wüste bis etwa Anchorhead abbildete. Im Zentrum lag der Palast Jabbas. Die Hütte des Einsiedlers befand sich von hier aus gesehen etwa 140 Klicks fast exakt im Osten – im zu dieser Jahreszeit bevorzugten Jagdgebiet der Tusken-Räuber, wie eine blinkende Warnung überdeutlich hervorhob. Die nächstgelegene Ansiedlung war von Kenobis Anwesen aus gesehen das etwa 80 Klicks südlich gelegene kleine Städtchen Wayfar. Dieses hatte Boba, wie zuvor auch schon sein Vater, einige Male von Jabbas Palast aus besucht, um am dortigen Kopfgeldjäger-Terminal neue Aufträge zu akquirieren.

Es gab mehrere Wege, sich der Hütte Kenobis zu nähern. Aus dem Osten durch einen langen und nicht ganz ungefährlichen Canyon oder offen aus dem Norden oder Süden. Eine Annäherung aus dem Westen erschien unmöglich, da die Hütte auf einer Steilklippe stand, an deren Fuß die Sandwüste begann. Immerhin, im Norden schien es ein paar kleine Erhebungen zu geben, von denen aus man den Eremiten hoffentlich gut beobachten konnte. Dieses Mal würde er vielleicht doch ein zusätzliches Elektrofernglas benötigen.

## 6

Die Nacht war stockdunkel und eiskalt, was durch den Fahrtwind nicht gerade abgemildert wurde. *Vielleicht hätte ich doch lieber einen geschlossenen Gleiter wählen sollen, aber die offenen sind im Falle eines Angriffs einfach sicherer – jedenfalls wenn man im Besitz eines Jetpacks ist.*

Boba fuhr mit hoher Geschwindigkeit und ohne Licht durch die Dünentäler des Westlichen Dünenmeers. Auf die Weise war die Gefahr, geortet zu werden, deutlich geringer. Etwa 20 Klicks vor seinem Ziel schwenkte er tendenziell etwas nach Norden ab und erreichte schließlich die Klippen, an denen der felsige Teil der Jundlandwüste begann. Nach einiger Sucherei fand er schließlich eine Stelle, die relativ flach auf das Hochplateau hinaufführte. Dann näherte er sich Kenobis Hütte von Norden. Als die beiden Sonnen aufgingen, stellte er den Gleiter in einer Entfernung von rund zwei Kilometern ab und sicherte ihn per Fernbedienung mit einem elektro-magnetischen Feld – nur für den Fall, dass sich in der Gegend Jawas herumtrieben. Diese kleinen, Kapuzen tragenden Kreaturen pflegten einfach alles mitzunehmen, dessen sie habhaft werden konnten. Dann nahm er eine Tasche, in der sich vorbereitete Mahlzeiten und viel Wasser befanden, und ließ sich von seinem Jetpack auf einen der kleineren

Zeugenberge, traurige Reste ehemals hoher, im Laufe der Jahrmillionen durch Erosion abgeschmirgelter Gebirgsstöcke, hinauftragen. Dort oben konnte er nicht nur das Haus des Eremiten gut überwachen, er war dort auch vor den meisten unliebsamen Überraschungen, mit denen dieser Teil des Planeten aufwarten konnte, sicher. Er würde dort oben zwar eine Gluthitze zu ertragen haben, aber die feuerfeste Pilotenkombination, die er unter seiner Rüstung trug und die ihm mit ihrer Temperaturregulierung schon geholfen hatte, mit der extremen Kälte fertig zu werden, würde ihn auch das durchstehen lassen.

Er sah mit seinem Elektrofernglas nach der Hütte und entdeckte sie beinahe sofort. Allerdings rührte sich dort nichts. Also beschloss er, zunächst einmal ein ausgiebiges Frühstück im Morgengrauen zu genießen. Etwa eine Stunde später bekam er den Eremiten zum ersten Mal zu Gesicht. Er trug eine braune Kutte mit einer überdimensionalen Kapuze, so dass Boba dessen Gesicht nicht erkennen konnte. Der Mann bewegte sich langsam und bedächtig, er schien also schon etwas älter zu sein. Einen großen Teil seiner Zeit nutzte der Mann, um sich auf einen Felsen zu setzen und auf das Dünenmeer hinaus zu blicken.

Eine Bewegung links von der Hütte ließ Boba das Fernglas herumschwenken, um deren Ursache auf die Spur zu kommen. Tusken-Räuber waren aus dem Canyon gekommen und näherten sich, jede Deckung nutzend, schleichend dem „Alten“, wie Boba ihn im Geiste nannte. Dieser stand plötzlich auf, drehte sich zu ihnen um und streckte seine Hand aus. Er war, im Gegensatz zu seinen Besuchern, unbewaffnet. Die Tusken schienen erst zu beratschlagen, dann stieß einer von ihnen viermal einen Schrei aus, der an einen rylothischen Esel erinnerte. Dieser Schrei wurde nach mehreren Sekunden in gleicher Weise aus der Richtung des Canyons beantwortet. Dann setzten sich die Tusken und der Alte einander gegenüber auf den Boden und verhandelten offenbar. Der Alte schien ihnen irgendetwas zu geben. Kurz danach trottete ein Bantha auf die Hütte zu. Die Tusken lösten ein

Paket von dessen Zaumzeug ab und gaben es dem Alten. Dann zogen sich die Räuber wieder zurück. Boba war erstaunt. Er hatte nie gehört, dass Tusken je verhandelten oder Geschäfte machten. Sie nahmen sich für gewöhnlich einfach, was sie haben wollten, mit, aber zumeist ohne Einverständnis des Vorbesitzers. Und sie *waren* gefährlich. Eine Narbe am Bein, die noch gelegentlich schmerzte, erinnerte Boba daran, *wie* gefährlich sie waren. Es war noch nicht lange her, dass er auf Ord Mantell auf drei Tusken gestoßen war. Die zwei, die sich direkt mit ihm angelegt hatten, waren kein Problem gewesen, aber der dritte, der als Scharfschütze etwas weiter weg versteckt gelauert hatte, war ihm beinahe zum Verhängnis geworden.

Ansonsten tat sich den Tag über nicht mehr viel. Während Boba in der schier unerträglichen Mittagshitze briet, schien sich der Alte in der relativen Kühle seiner Hütte eine ausgiebige Siesta zu gönnen. Am Nachmittag trat er wieder vor seine Tür und streckte sich ausgiebig. Für einen kurzen Augenblick schien es Boba so, als ob der Mann direkt in seine Richtung blicken würde, aber andererseits blickte er auch in jede andere Richtung, als ob er irgendetwas (oder -jemanden) erwarten würde. Bobas Hoffnung, ihn dabei beobachten zu können, wie er im Schatten seines Hauses mit einem Lichtschwert trainierte, zerplatzte, als sich die Doppelsonne schließlich dem Horizont zu nähern begann. Im Dunkeln würde er damit kaum beginnen, denn dann wäre das Leuchten der Waffe auf weite Distanz erkennbar. Und Aufmerksamkeit war das Letzte, was ein Jedi in diesen Zeiten suchen würde.

Gleichwohl, eine derart anstrengende Observierung ergebnislos enden zu lassen, das war Bobas Art nicht! Er musste wissen, woran er war! Und es gab nur einen Weg, heraus zu finden, ob dieser Eremit nun ein Jedi – oder gar der tot geglaubte Obi-Wan Kenobi – war: er musste sich in die Höhle des Krayt-Drachen wagen und sich selbst überzeugen. Gefahr für sein Leben fürchtete Boba nicht. Bei einem Sith-Lord hätte vielleicht Gefahr bestanden, aber ein Jedi würde nur

kämpfen, wenn er angegriffen oder bedroht würde und dies hatte Boba nicht vor ... noch nicht!

Er streckte sich nun seinerseits und massierte seine Muskeln, bevor er das Jetpack nutzte, um wieder zu seinem Gleiter hinab zu gelangen. Allem Anschein nach hatte sich niemand daran zu schaffen gemacht, alles war so, wie er es zurückgelassen hatte. Zwar rechnete er nicht mit einem Kampf, aber er bevorzugte es, in jedem Fall vorbereitet zu sein, weshalb er sich zehn Minuten gönnte, um seine Muskeln auf optimale Leistungsfähigkeit zu bringen. Dann kletterte er in seinen Gleiter und raste auf die Hütte des Eremiten zu, die er in weniger als einer Minute erreichte. Die Türe war verschlossen, der Alte nirgendwo zu sehen. Boba kletterte langsam aus seinem Gleiter und warf wachsame Blicke in die gesamte Umgebung. Dann ging er zur Tür und klopfte. Es dauerte nur wenige Sekunden und die Türe öffnete sich einen kleinen Spalt. Ein schmaler Teil eines bärtigen Gesichts und ein Auge von undefinierter Farbe mit Teilen von grün, grau und blau waren zu sehen, dann fragte eine nicht unfreundlich klingende Stimme: „Wer sind Sie und was wünschen Sie?“

Ben Kenobi kannte die Antwort längst. Er hatte schon den ganzen Tag über gefühlt, dass er beobachtet wurde und er glaubte auch zu wissen, von welchem Punkt aus das geschehen war. Und dann die Aura dieses Mannes in der Macht: Ganz eindeutig, der Mann war ein Klon. Als Obi-Wan hatte er diese Aura so viele tausend Male wahrgenommen, dass ein Irrtum vollkommen ausgeschlossen war. Auch den Rüstungstyp kannte er, wenn er auch farblich anders gestaltet war als der eines alten Bekannten. Es gab keinen Zweifel: Derjenige, der da vor seiner Türe stand, war niemand anderer als Jango Fetts Sohn Boba. Niemals würde er den Kampf vergessen, den Vater und Sohn ihm auf Kamino und später in der Umlaufbahn von Geonosis geliefert hatten. Dieser Kampf hätte seiner Jedi-Karriere beinahe ein unrühmliches Ende gesetzt. Und wie er die Mandalorianer kannte, wäre Boba sicherlich noch von dem Gedanken besessen, es den Jedi, die seinen Vater getötet hatten, heimzuzahlen! Aber was sollte er

tun? Ihn abweisen? Nein, damit hätte er die Konfrontation nur auf die lange Bank geschoben! Irgendwann musste er aus seiner Hütte herauskommen und dann würde Fett bereits auf ihn warten. Es bestand kein Zweifel, dass der Kopfgeldjäger ihn als Obi-Wan erkennen würde, sobald dieser einen Blick auf sein Gesicht geworfen hätte, und dann wären seine Tage hier auf Tatooine gezählt! Aber den Planeten zu verlassen, wäre verantwortungslos. Er hatte sich und Yoda geschworen, über den kleinen Luke zu wachen und das würde er auch tun! Aber den Kopfgeldjäger töten? Nein, das kam nicht in Frage, jedenfalls nicht, bevor Fett einen Anlass in Form einer Drohung oder eines Angriffs bieten würde. Fast hoffte er ein wenig, dass der junge Kopfgeldjäger ihn angreifen würde, aber dann verwies er den Gedanken rasch und entschieden zurück ins Reich der Dunklen Seite der Macht, woher dieser sich heimlich angeschlichen hatte. Außerdem würde es nichts nutzen. Ein Kopfgeldjäger folgte seinem Auftrag und mindestens der Auftraggeber wusste noch, wo Fett sich befand. Aber für das Imperium galt er doch als tot, oder etwa nicht? Wer also würde einen Kopfgeldjäger auf ihn ansetzen? Es blieb ihm nichts anderes übrig, er musste mit ihm sprechen, zumindest um herauszufinden, wer hinter Fetts Besuch hier steckte.

„Mein Name ist Fett, Boba Fett. Ich komme im Auftrag von Jabba dem Hutten, um Sie sozusagen als seinen nächsten Nachbarn willkommen zu heißen. Darf ich hereinkommen?“

„Aber natürlich! Sie werden mir nachsehen, dass ich Sie zuvor ersuchen muss, Ihre Waffen draußen vor der Türe abzulegen. Ich versichere Ihnen, dass sie dort sicher sind.“

*Der alte Fuchs!* dachte Boba, während er Blaster, Detonatoren und Jetpack ablegte.

„Bitte auch die versteckten Vibro-Klingen, bitte“, sagte der Alte mit immer noch freundlicher Stimme.

„Aber selbstverständlich.“

Dann öffnete sich die Türe ganz und Boba trat in die Helligkeit der kleinen und bescheidenen, aber sauberen Hütte, die offenbar schon vor längerer Zeit aus hier hergestellten

Synth-Steinen gebaut worden war. Die Türe schloss sich wieder und Boba stand einem Mann im mittleren Alter und einem hellen Vollbart gegenüber, der ihn mit einem freundlichen „Herzlich willkommen in meinem bescheidenen Heim“ begrüßte.

*Das ist er! Kein Zweifel! Er wirkt zwar deutlich älter als ich ihn in Erinnerung habe und sein Bart ist heller geworden, aber diese Augen, das ganze Gesicht... So trifft man sich also wieder, alter Freund! Was sag ich jetzt zu ihm? Was würde mein Vater jetzt sagen?*

„Immer ein Vergnügen, einem Jedi zu begegnen“, antwortete Boba in einem ebenso verbindlichen Ton.

„Einem Jedi? Sie erinnern sich also an mich?“

„Wie könnte ich Sie je vergessen, Obi-Wan Kenobi?“

„Dennoch irren Sie sich. Ich bin kein Jedi-Ritter mehr.“

„Ah, ich vergaß! Sie wurden ja nach unserer Begegnung zu einem Jedi-Meister ernannt! Herzlichen Glückwunsch nachträglich, übrigens!“

Ben Kenobi lachte laut auf. „Nein, Sie missverstehen mich! Ich betrachte mich nicht mehr als Jedi-Ritter und schon gar nicht als Meister. Der Jedi in mir starb zusammen mit dem Namen Obi-Wan. Aber warum setzen wir uns nicht? Was darf ich Ihnen zu trinken anbieten?“

„Ich dachte schon, Sie fragen nie! Ich hätte gerne einen Mourtini, gerührt, nicht geschüttelt, bitte!“

„Oh, ich fürchte, ich kann Ihnen nur frisches, klares Wasser anbieten.“

„Das ist angesichts der Umstände durchaus akzeptabel. Danke!“

„Hier, wohl bekomm's!“

Ben wartete, bis Boba seinen Helm abgenommen und die ersten Schlucke getrunken hatte. Wahrlich, Boba war das deutlich jüngere Abbild seines Vaters. Dann fuhr er fort: „Um den Faden wieder aufzugreifen, sagen wir einfach, ich habe mich zur Ruhe gesetzt. Nach all den Fährnissen habe ich mir das, glaube ich, redlich verdient, meinen Sie nicht?“

„Ich dachte, ein Jedi bleibt ebenso ein Jedi, wie ein Mandalorianer immer ein Mandalorianer bleibt.“

„In der Regel ist – oder besser gesagt – *war* das auch so, aber sehen Sie: in diesen Zeiten hat der Beruf eines Jedi keine allzu große Zukunft.“

Boba lachte auf, was bei ihm sehr selten vorkam. „Da haben Sie allerdings nicht ganz unrecht! Ich wusste gar nicht, dass Jedi auch pragmatisch denken können.“

„Sehr pragmatisch sogar! Und dies bringt uns gleich zu Ihrem Anliegen: was erwartet der ... erhabene Jabba von mir, einem alten, bescheidenen Mann, der nur zufällig in seiner Nähe wohnt?“

„Vor allem wünscht Jabba keinen ... wie soll ich es ausdrücken ... Ärger. Er lebt gerne in gegenseitigen gutnachbarschaftlichen Beziehungen.“

„Dann sagen Sie Ihrem Chef, dass exakt dies auch mein Anliegen ist. Wir werden also prächtig miteinander auskommen.“

Ben Kenobi bestärkte diese Worte mit einer Geste seiner rechten Hand, die einen leichten Bogen beschrieb.

Boba empfand die Worte seines Gegenübers als sehr einleuchtend. Aber irgendwas nagte noch in seinem Hinterkopf. Etwas stimmte nicht, er hatte einen wichtigen Punkt übersehen. Er dachte kurz und angestrengt nach und erwiderte dann: „Ein Jedi und ein ... Herrscher, der es mit der Legalität nach republikanischen oder imperialen Maßstäben nicht so genau nimmt. Ich bin nicht sicher, inwieweit Jabba Ihre Einschätzung der Lage teilen wird.“

„Ich sagte es bereits. Ich bin kein Jedi und Jabba hat von mir keinen Ärger zu gewärtigen. Ich bin nur ein Mann, der zufrieden ist, wenn er ein kleines Fleckchen Erde hat, auf dem er ungestört leben kann.“

Wieder begleitete er seinen Satz mit dieser bekräftigend wirkenden Handbewegung. Er hatte Boba vollständig überzeugt! Dieser würde nun in den Palast zurückkehren und melden, dass der Alte kein Jedi, sondern im Gegenteil harmlos wäre und keinen Ärger machen würde.

Boba erhob sich. „Nun, dann wäre der Zweck meines Besuches ja erreicht! Ich mache mich dann wieder auf den Weg, es wird bereits dunkel.“

„Ich begleite Sie nach draußen.“

Sie verließen die Hütte, Boba sammelte seine Waffen auf, verstaute sie an den dafür vorgesehenen Aussparungen seiner Rüstung und sah Ben Kenobi noch einmal forschend an. „Verraten Sie mir noch, wie Sie das Problem mit den Sandleuten in den Griff bekommen?“

„Das ist keine große Kunst. Ich weiß, was ihnen am Herzen liegt.“

„Und was wäre das?“

„Das, was im Grunde genommen allen Wesen am Herzen liegt: die Gunst ihrer Frauen! Und Tusken-Frauen sind absolut verrückt nach Lithium-Perlen. Glücklicherweise habe ich ein kleines Depot davon und tausche immer wieder eine übersichtliche Menge davon gegen Lebensmittel ein. Solange sie nicht wissen, wo ich die Dinger versteckt habe, bin ich leidlich sicher vor ihnen, denn solange ich lebe, ist ihnen immer Nachschub garantiert. Aber sagen Sie es bitte nicht weiter, es wäre nicht gut für mich, wenn das zu einer planetenweiten Geschäftsidee werden würde!“

Boba nickte anerkennend, stieg dann in den Gleiter und brauste in die Richtung davon, aus der er gekommen war. Soeben tauchte die letzte der beiden Sonnen hinter dem Dünenmeer unter.

Ben Kenobi atmete erleichtert auf. Das war leichter gegangen, als er erwartet hatte, aber die Beeinflussung anderer mittels der Macht war schon immer eine seiner herausragendsten Fähigkeiten gewesen. Niemand konnte ihm darin das Wasser reichen, außer vielleicht sein ehemaliger Meister Qui-Gon Jinn oder Meister Yoda selbst. Dennoch funktionierte es normalerweise nicht oder nicht sonderlich gut bei Menschen, die einen starken Willen besaßen. In diesem Fall hatte ihm vermutlich die Tatsache geholfen, dass dieser Boba Fett noch sehr jung und damit noch leicht beeinflussbar war. Hauptsache, das Problem war vom Tisch!

# 7

Das Tor zum Hangar öffnete sich erst, als Boba nur noch 200 Meter entfernt war. Er raste hindurch und stellte den Gleiter an dessen alten Platz ab. Er wollte nur ein ausführliches Bad in Jabbas für Menschen eingerichteten Hygienräumen nehmen, sich vielleicht dabei von einer oder zwei Twi'lek-Sklavinnen verwöhnen lassen und dann ab in die Falle. Sein Pech, dass ihm der Weg schon auf der Treppe, die aus dem Hangar in den Palast führte, von Jabbas Majordomus verstellt wurde.

„Nun?“ fragte dieser.

„So wie es aussieht, ist er kein Jedi, nur ein alter, verschrobener Mann, der hier seinen Frieden sucht und sich die Tusken mit simplen Tricks gewogen hält.“

„Sie sind sich ganz sicher?“

„Ja, zu 99%, aber seien Sie versichert, dass ich meine Aufgabe sehr ernst nehme. Ich werde das demnächst mit 100%iger Genauigkeit bestimmen, aber dazu benötige ich noch eine Kleinigkeit. Ich breche auf, sobald Sie mir den für solche Fälle üblichen Vorschuss ausbezahlt haben.“

„Jabba wird sehr zufrieden sein über ein so starkes Pflichtbewusstsein.“

„Und ich bin zufrieden, wenn Jabba es ist!“

Das kühle Wasser tat Bobas geschundener Haut gut. Später würde er sich am ganzen Körper mit einer Salbe einreiben lassen, die die Hautreizungen, die er trotz seines Schutzanzuges von der harschen Hitze Tatooiner davongetragen hatte, innerhalb kürzester Zeit heilen würde. Endlich hatte er Zeit zum Nachdenken, denn während der Heimreise hatte er sich stark auf das Fahren konzentrieren müssen – insbesondere, als er sich plötzlich inmitten einer Herde wilder Banthas wiedergefunden hatte, die alles andere als entzückt von seinem Auftauchen waren. Nur dank seiner schnellen Reflexe

hatte er sich aus dieser „Falle“ wieder heraus manövrieren können.

Irgendwie war ihm das, was der Jedi in der alten Hütte gesagt hatte, vollständig plausibel erschienen, er hatte einfach *gewusst*, dass der Jedi nicht gelogen hatte! Aber jetzt und hier kamen Boba unerklärlicherweise plötzlich Zweifel. Der Mann *war* ganz bestimmt der tot geglaubte Jedi-Meister Obi-Wan Kenobi und dieser würde sicherlich weder seine moralische Grundhaltung aufgeben, noch seiner gefährlichen Fähigkeiten entsagen können ... oder wollen. Da das Imperium ihn für tot hielt, war auf dessen Kopf kein Preis ausgesetzt, aber sehr wohl das allgemeine Kopfgeld des Imperiums für den Tod eines jeden Jedi, der den Befehl 66 überlebt hatte. Dieses lag immerhin bei 7.500 Credits – zahlbar bei Ablieferung des Lichtschwertes und Angabe des Ortes, an dem der Jedi getötet worden war. Jabbas Angebot lag da mit 8.000 Credits noch ein klein wenig günstiger. Er würde Jabba also entweder ein Lichtschwert oder in Ermangelung eines solchen einen abgetrennten Kopf, der einen hellen Vollbart trug, präsentieren. Fragte sich nur wie! Aber er hatte da bereits eine gewisse Vorstellung...

## 8

### *Wolkenstadt, Bepin, zwei Standardwochen später*

Jango Fett hatte schon immer gute Beziehungen zu dem jeweiligen Baron-Administrator der Wolkenstadt von Bepin gepflegt, weshalb es seinem Sohn Boba leicht gefallen war, diese Tradition fortzusetzen. Dass Bepin weder vom Imperium, noch von der Minengilde allzu viel Aufmerksamkeit geschenkt wurde, machte den Ort, der überwiegend vom

Abbau von Tibanna-Gas lebte, zu einem idealen Zufluchtsort für Gesindel aus der gesamten Galaxis. Dies stellte die ideale Basis für eine Geschäftsbeziehung zum gegenseitigen Nutzen dar: Der Baron-Administrator hatte ein natürliches Interesse daran, dass sich die Anzahl der galaxisweit gesuchten Schwerverbrecher in Grenzen hielt – von den monetären Gefälligkeiten, die die Fetts bei ihren Besuchen traditionell gewährten, einmal ganz abgesehen! Dafür bekamen die Kopfgeldjäger völlige Bewegungsfreiheit in der Stadt sowie gelegentlich diskrete, aber hilfreiche Informationen vom Sicherheitsdienst der Wolkenstadt.

Palameeno Drex: dies war der Name eines Rodianers, den das Terminal für Kopfgeldjäger in Wayfar auf Tatooine ausgespuckt hatte, als Boba sich dort nach Gelegenheiten umgesehen hatte, mittels derer er die Reise nach Myrkr mit einem lukrativen Auftrag kombinieren konnte. Er hatte es in Sachen Obi-Wan Kenobi nicht allzu eilig, denn je mehr Zeit seit dem Treffen der beiden ins Land gehen würde, desto besser stand die Chance, dass die Wachsamkeit des Jedi nachlassen würde. Als vermuteter Aufenthaltsort war die Wolkenstadt angegeben, da Drex dort Freunde hatte. Aber nur mit wirklich guten Beziehungen zur Administration hatte man auch eine Chance, sich des Flüchtigen zu bemächtigen – und diese Beziehungen hatte Boba. Er würde Dominic Raynor, dem augenblicklichen Baron-Administrator einfach die Ration Glitzerstim-Gewürz überlassen, die Jabba ihm geschenkt hatte. Boba selbst hatte für Drogen aller Art keinerlei Verwendung, aber Raynor würde über alle Maßen entzückt sein.

Die beiden orangefarbenen Storm IV Doppelkancel-Wolkenwagen, die ihn bei seinem Landeanflug eskortiert hatten, drehten ab, als die *Slave* sich der ihr zugewiesenen Landeplattform 37 näherte. Keine zehn Minuten nach der Landung wurde Boba von Raynor persönlich empfangen und konnte sich der vollen Unterstützung des Baron-Administrators für sein Anliegen versichern. Insbesondere der Hinweis darauf, dass Drex gesucht würde, weil er einen Vigo der Schwarzen Sonne um einen sechsstelligen Betrag geprellt hatte, veran-

lasste Raynor, Boba sämtliche einschlägigen Informationen zur Verfügung stellen zu lassen. Niemand wollte Ärger mit der Schwarzen Sonne, auch Drex nicht! Sein Pech, dass der Gesuchte über die Tätigkeit seines ehemaligen Geschäftspartners für das Verbrechersyndikat damals nicht im Bilde gewesen war!

Der Auftrag lautete „tot oder lebendig, ersteres bevorzugt“ und Boba war stets bemüht, seine Klienten auf das Beste zufrieden zu stellen. Es dauerte keine zwei Tage, bis der Rodianer aufgespürt und nach kurzem, aber heftigem Feuergefecht gestellt und in den „bevorzugten“ Zustand überführt worden war. Boba spannte Drex angekohlte Leiche (das Wort „Feuergefecht“ war durchaus wörtlich zu verstehen, denn Boba hatte Drex mittels des Flammenwerfers, der im linken Unterarm seiner Rüstung integriert war, gegrillt) auf eine Repulsor-Trage und verbrachte sie an Bord seines Schiffes. Dort lagerte er sie in einem der Kühlfächer im Unterdeck, das sein Vater dort für eben solche Gelegenheiten eingebaut hatte. Boba freute sich: Der Abstecher hatte sich gelohnt und würde ihm satte 10.000 Credits einbringen. Bei solchen Aufträgen lohnte sich die Jedi-Jagd kaufmännisch gesehen nicht, insbesondere, wenn man das hohe Risiko bedachte. Andererseits hatte Boba persönliche Gründe für die Jagd auf Jedi, die die geringeren Einnahmen durchaus aufzuwiegen vermochten! Er würde seine Beute schnellstmöglich bei seinem Auftraggeber auf Colla IV abliefern und danach zum nur einen Katzensprung entfernten Planeten Myrkr weiter reisen.

Er hatte berechnet, dass er für sein Vorhaben sechs ausgewachsene und einen jungen Ysalamiri benötigen würde plus Ersatz, falls das ein oder andere Tier vorzeitig verenden würde. Dazu würde er die gesamte Ladekapazität der *Slave* nutzen müssen. Obwohl die Tiere selbst relativ klein waren, konnte er sie nicht ohne einen Teil des Baumes, auf dem sie saßen, mitnehmen, denn ihre Krallen verwachsen mit der Zeit mit dem Baum, aus dem sie eben mittels dieser Krallen Nährstoffe heraussogen. Boba hatte festgestellt, dass nur die ganz jungen Tiere noch nicht verwachsen waren. Diese er-

nährten sich solange von Blättern, bis sie sich gepaart und danach eine vielversprechende Stelle an einem Baum ausgemacht hatten, wo sie den Rest ihres Lebens verbringen würden. Sie von dieser Stelle einfach zu entfernen, bedeutete ihren sicheren Tod. Ein weiteres Problem bestand in der Tatsache, dass diese Tiere an das gemäßigte Klima Myrkr angepasst waren. Auf Tatooine würden sie vermutlich innerhalb kürzester Zeit eingehen, tagsüber durch die extrem hohe Sonneneinstrahlung und nachts wegen der beißenden Kälte. Immerhin konnte man gegen letzteres etwas unternehmen, ein leichtes Heizaggregat nahe eines jeden Tieres würde verhindern, dass dieses vorzeitig erfrieren würde. Er würde sich Ben Kenobis Hütte also während der Nacht nähern müssen.

## 9

### *Tatooine, eine Standardwoche später*

Ben Kenobi spürte eine wachsende Unruhe in sich aufsteigen. Etwas Derartiges hatte er in seinem ganzen Leben noch niemals gespürt. Das Gefühl der nahenden Gefahr kannte er gut, aber dieses Mal war es so ... vage! Er konnte nicht ausmachen, welcher Art diese Gefahr war, noch woher sie kam. Immer, wenn er eine Vision davon heraufbeschwor, danach griff und kurz davor war, an die Quelle vorzustoßen ... verschwand die Vision einfach. Es war, als ob jemand sich in der Macht bewusst verbarg. Aber *wer*? Wer war so stark in der Macht, dass er sich vor einem Meister wie ihm derart wirksam zu verstecken vermochte? Es fiel ihm nur einer ein, der dafür in Frage kam: der Imperator höchstpersönlich! War es möglich, dass dieser den ehemaligen Jedi-Meister aufgespürt hatte und nun wie ein Raubvogel auf ihn herabstieß, um ihn zu vernichten? Wenn ja, wusste er von Luke, den er

als Baby auf einer Feuchtfarm etwa 140 Klicks östlich untergebracht hatte und nun mit Argusaugen bewachte? Aber Luke war nicht ausgebildet in der Macht und das mit gutem Grund. Wenn er jetzt schon lernen würde, die Macht zu nutzen, würden der Imperator, ja selbst Vader, die dadurch ausgelösten Erschütterungen der Macht fühlen und sofort beginnen, ihn zu jagen. Egal wie stark der Kleine in der Macht sein mochte, als dreijähriger Knirps könnte dieser selbst mit seiner Hilfe gegen die mächtigsten Sith-Lords, die diese Galaxis seit 1.000 Jahren gesehen hatte, nicht viel ausrichten.

Er meditierte kurz und kam zu dem Ergebnis, dass Luke selbst nicht in Gefahr war. Gut! Aber wer kam dann und warum? Ben Kenobi war in den vergangenen Jahren weitaus mächtiger und weiser geworden als er selbst das jemals für möglich gehalten hätte. Er musste nun beinahe auf dem Niveau stehen, das Yoda innegehabt hatte, als sie sich voneinander verabschiedet hatten. Während der vergangenen drei Jahre hatte er nur wenig mit dem Lichtschwert trainiert, dafür aber ausgiebig meditiert – mehr als in den vierzig Jahren vorher zusammengenommen! Er war nun in der Lage, Luke über die Entfernung hinweg zu spüren und so vor sich zu sehen, als ob er eine Kamera dort installiert hätte. Er konnte sein Wirken in der Macht gegenüber allen anderen Macht-Nutzern verbergen. Wenn er in die Tiefen der Macht eintauchte, gab es keine Erschütterungen, so wie bei einem Schwimmer, der ins Wasser sprang, aber nicht eine einzige Welle verursachte. Dies zu erreichen, war die Kunst wahrer Meister, die nur wenige je beherrscht hatten. Zu seinen Lebzeiten waren dies lediglich Yoda und ... der Imperator gewesen.

Darth Vader, wie sein ehemaliger Schüler Anakin Skywalker, Lukes Vater, sich nun nannte, würde trotz all der Dunkle-Seite-Tricks, die dieser mittlerweile gelernt hatte, die Tiefe der Macht, in die Ben sich vorgetastet hatte, noch nicht einmal erahnen, geschweige denn begreifen können. Ben war so viel klar geworden in letzter Zeit: Worte, die er von seinen eigenen Meistern Qui-Gon Jinn und Yoda zwar oft gehört,

aber bis vor Kurzem nicht wirklich verstanden hatte. Das Wesen der Macht selbst! Der Wille der Macht, oh ja, sie hatte einen Willen und bestimmte behutsam das Schicksal aller Lebewesen in der Galaxis und der Galaxis selbst! Die Macht und diese Galaxis, sie waren eins! Es gab keine Dunkle und keine Helle Seite der Macht, es gab nur eine Macht. Aber es war just deren eigener Wille, dass Lebewesen, die sie fühlen konnten, sich für eine der beiden Ausprägungen entscheiden mussten, um stark in ihr werden zu können. Niemals konnte ein Lebewesen die gesamte Macht begreifen. Die überstieg die Kapazität sowohl des Gehirns als auch des Bewusstseins eines jeden Lebewesens. Um in der Macht wachsen zu können, musste man Teile von sich selbst, Teile seines Egos, seiner Wünsche und seiner Hoffnungen aufgeben.

Ben hatte erkannt, dass das ultimative Eintauchen in die Tiefe der Macht in der freiwilligen Aufgabe des eigenen Körpers läge. Aber er wusste auch, dass dies nicht seine Bestimmung wäre. Noch nicht! Er wusste: Erst musste er Luke in die Macht einweisen, sobald der geeignete Zeitpunkt gekommen war. Dies war ihr Wille und er war ihr Werkzeug! Nicht mehr und nicht weniger! So wie alle anderen Lebewesen ebenfalls ihr Werkzeug waren, ob ihnen das nun bewusst war oder sie es guthießen, oder nicht.

Daher war ihm auch nicht wirklich bange vor der Herausforderung, die vor ihm zu liegen schien. Die Macht war mit ihm! Dies war nicht, wie früher, ein frommer Wunsch, sondern eine Tatsache, die er einfach erkannt hatte. Was immer sein Angreifer für ihn auch in petto halten würde, er, Ben, Kenobi würde damit fertig werden! Was nicht bedeutete, dass die Sache leicht oder gar ungefährlich werden würde! Zumindest konnte es nicht schaden, sein Lichtschwert wieder einmal aufzuladen und ein wenig damit zu trainieren – für alle Fälle!

# 10

Ein lautes Klopfen an der Türe weckte Ben Kenobi aus einem ungewöhnlich tiefen Schlaf. „Anakin! Wie oft hab ich dir schon gesagt ... oh!“ Er sah auf sein Chrono: Es war tiefste Nacht! Wer mochte das sein? Warum hatte er ihn nicht kommen gespürt? Funktionierte seine innere Alarmanlage nicht mehr? Welche Nachlässigkeit! Wieder klopfte es an der Türe. Ben griff mit der Macht hinaus, um zu erfahren, ob es sich lohnte, die Türe aufzumachen und ... spürte niemanden! War das die Verkörperung seiner heutigen Visionen? War das die Gefahr, die die Macht ihm angekündigt hatte? Er stand auf. Schön, dass die Gefahr wenigstens den Anstand hatte, höflich an die Türe zu klopfen anstatt gleich das ganze Haus dem Erdboden gleich zu machen. Er nahm sein Lichtschwert in die linke Hand ohne es zu aktivieren und öffnete die Türe mit der rechten. Boba Fett stand draußen, lässig gegen einen Türpfosten gelehnt. Er blickte Ben an und sagte: „Immer wieder ein Vergnügen, einem Jedi zu begegnen! Kommen Sie heraus, ich will Ihnen etwas zeigen!“

Ben blickte sich misstrauisch um. Er konnte Boba, im Gegensatz zum letzten Mal, in der Macht nicht fühlen, ebenso wenig, was sonst noch in seiner Umgebung passierte. Er fühlte sich blind, sein Machtsinn war wie ... verschwunden.

„Keine Angst, ich bin ganz alleine. Keine Sprengsätze, keine Scharfschützen. Wie mein Vater arbeite ich immer alleine.“

„Dann ist dies also sozusagen ein dienstlicher Besuch? Was konkret wollen Sie von mir?“

„Ich will Ihnen erklären, warum Sie sich so schlecht fühlen.“

„Was? Was wissen *Sie* von meinen Gefühlen?“

„Einiges. Ich bin die Ursache dafür, dass Sie sich so fühlen oder ... vielmehr das, was ich mitgebracht habe. Kommen Sie!“

Boba trat drei Schritte zurück und richtete diskret seinen Blaster auf Bens Beine.

„Es ist gefährlich, jemanden, den man für einen Jedi hält, mit einem Blaster zu bedrohen“, meinte dieser mit ruhiger, sonorer Stimme. „Der Schuss könnte leicht nach Hause zurückfinden.“

Boba grinste, aber dies blieb Ben wegen des Helms verborgen. „Dieses Risiko nehme ich gerne in Kauf. Aber keine Sorge, es liegt nicht in meiner Absicht, Sie zu erschießen, es sei denn, Sie würden mich dazu zwingen, von meinem Blaster Gebrauch zu machen, zum Beispiel, wenn Sie irgendeine Dummheit planen, wie ... einfach in der Dunkelheit zu verschwinden! Und jetzt gehen Sie bitte ein paar Schritte nach rechts und behalten Sie die Hände dort, wo ich sie sehen kann!“

Ben gehorchte, wunderte sich aber, dass der Kopfgeldjäger es zuließ, dass er sein Lichtschwert in der Hand behielt. Dies konnte nur bedeuten, dass dieser sich seiner Sache absolut sicher sein musste, denn die Fetts waren Profis, denen nur sehr selten Fehler unterliefen.

Ein mehrstimmiges Pfeifen lag in der Luft von Tieren, die Ben auf Tatooine noch nicht gesehen hatte. Doch gleich darauf löste sich dieses Rätsel, als vor ihm ein Baumstamm, beziehungsweise ein kleiner Teil davon, gegen einen kleinen Felsen gelehnt, auftauchte. Oberhalb einer merkwürdigen kleinen Apparatur bemerkte Ben daran einen der Urheber dieser merkwürdigen Geräusche: eine Art Echse.

„Dies ist ein Ysalamir vom Planeten Myrkr, mit der einmaligen und unglaublichen Fähigkeit, die Macht in einem gewissen Umkreis einfach zu absorbieren. Faszinierend, nicht wahr?“

„Allerdings!“ murmelte Ben. Er hatte Gerüchte gehört von solchen Wesen, aber nicht geglaubt, dass sie wirklich existierten. Die Jedi-Gelehrten im Tempel hatten sich stets geweigert, Gerüchte in ihr Archiv aufzunehmen, egal aus welcher Quelle sie kommen mochten. Nun war er zum zweiten Mal in seinem Leben Zeuge geworden, wie viel Wahrheit in

legendären Gerüchten stecken konnte. Das erste Mal war vor etwa zwei Jahrzehnten gewesen, als Yoda in einer Versammlung des Jedi-Rates die bis dato nicht schriftlich dokumentierte Legende der „Regel der Zwei“<sup>\*</sup> für sozusagen „amtliche“ Wahrheit erklärt hatte. Bis dahin hatten die Sith offiziell als ausgelöscht gegolten.

Nun hatte die Wahrheit ihn also erneut eingeholt. Seine Unfähigkeit, mithilfe der Macht auch nur den kleinsten Kieselstein vom Boden aufzuheben, machte ihm dies nur allzu deutlich. Dies also war der Grund, warum er der Bedrohung, die sich ihm näherte, nicht auf den Grund hatte gehen können: Die Ysalamiri, die sich um Fett herum befunden hatten, hatten wirksam verhindert, dass er mental an diesen herankam.

„Und?“ fragte Ben. „Was bezwecken Sie mit dieser beeindruckenden Demonstration?“

„Dies ist nur die erste von zwei Demonstrationen. Die zweite betrifft ... Sie selbst. Ich möchte Ihnen beweisen, wie wenig die Jedi wahre Krieger sind, wie wenig sie vom Kampf verstehen, wenn man sie ihrer übersinnlichen Fähigkeiten beraubt.“

„Jedi sind keine Krieger! Sie...“

„Schluss mit diesem Unsinn!“ Boba hatte im Gegensatz zu seiner sonstigen Angewohnheit, eher leise zu sprechen, seine Stimme stark erhoben. „Sie tragen Waffen, sie lernen ausgiebig, diese zu gebrauchen und sie setzen sie nur allzu gerne ein und sei es auch nur zur Drohung. Ihre hehren Ideale, nichts als Lug und Trug! Eiskalt hat ein Jedi meinen Vater getötet, als dieser wehrlos im Staub einer Arena auf Geonosis lag! Ich war dabei, ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen. Jetzt und hier will ich nur eines wissen: Kann ein Jedi wenigstens sterben wie ein Mann?“

„Sie missverstehen da einiges. Sie sollten sich ein paar Minuten Zeit nehmen, um sich erklären zu lassen...“

---

<sup>\*</sup> Dies bezieht sich auf die vor 1.000 Jahren nach der Schlacht von Rusaan von Darth Bane aufgestellte Regel, die besagte, dass es immer nur zwei Sith-Lords geben dürfe: einen Meister und einen Schüler.

„Genug der Worte! Die Zeit für Taten ist gekommen. Ich fordere Sie zu einem Duell heraus, mit gleichen Waffen, ganz fair, ohne Tricks. Dies ist das großzügigste Angebot, das ich je einem Gegner gemacht habe und vermutlich auch machen werde, also nehmen Sie es an. Sie haben ohnehin keine Wahl, außer die der Waffen. Die Alternative ist ein kurzer Prozess!“

Ben sah Boba an, als würde er versuchen, durch den Helm hindurch dessen Gesichtszüge zu lesen. Auch ohne die Macht erkannte er, dass Boba keinem einzigen Argument der Vernunft gegenüber aufgeschlossen war. Er musste nicht die Gefühle des Kopfgeldjägers lesen, um den Hass darin zu erkennen, den hatte ihm schon der Klang von dessen Stimme offenbart. Und ohne die Macht konnte er auch nicht Einfluss auf dessen Geist nehmen, wie er es schon zuvor getan hatte. Es blieb kein Ausweg. Würde er weglaufen, würde Boba ihn einfach über den Haufen schießen und ohne die Macht würde er auch nicht in der Lage sein, auch nur einen Schuss mit Hilfe seines Lichtschwertes abzuwehren. Aber die Macht war mit ihm, was hatte er zu befürchten? Moment, war die Macht *wirklich* mit ihm, hier in dieser machtfreien Blase? War es überhaupt möglich, dass die Macht in einem Raum, in dem ihr Einfluss nichtig war, dennoch über ihn wachen konnte? Eine interessante Frage, die er gerne Yoda vorgelegt hätte. Aber er fürchtete, er kannte die Antwort auch so. Sie lautete Nein! Er würde hier ganz auf sich gestellt sein, die Macht würde ihn nicht leiten und ihm nicht zu Hilfe kommen können. Also musste er das Beste aus der Situation machen. Immerhin überließ Boba ihm die Wahl der Waffe und das war *die* Chance. Er hob sein Lichtschwert und zündete es. Laut surreal erfüllte es die Umgebung mit einem bläulichen Licht. „Dies ist die Waffe, die ich wähle!“

„So sei es! Ihr Jedi seid ja so berechenbar!“

Boba warf seinen Blaster in Richtung Hütte und langte hinter sich an einen Gürtel und holte einen zylinderförmigen Gegenstand von dort hervor. Ein Druck auf einen kleinen roten Knopf erweckte eine ebenso laut summende gelbe Klinge zum Leben. Der Platz vor Bens Hütte wurde in ein ge-

spenstisches Licht getaucht. Auf Bobas Seite leuchtete der Boden gelb, auf Bens blau und in der Mitte zwischen beiden grünlich. Boba ließ das Schwert zweimal rasend schnell um seinen Körper kreisen, einmal mit der rechten und einmal mit der linken Hand.

Ben war überrascht. Er hatte mit allem gerechnet, aber nicht damit, dass Fett ein Lichtschwert besaß und offensichtlich auch gelernt hatte, damit umzugehen. In den falschen Händen konnte sich diese Waffe nämlich verheerend für den Träger auswirken, denn die geringste Berührung mit der Klinge am eigenen Körper hätte ganz üble Folgen. Nur mit der Macht als seinem Verbündeten konnte man eine solche Waffe gefahrlos für seinen eigenen Leib und sein Leben einsetzen. Für Ben war dessen Lichtschwert auch ohne die Macht aufgrund jahrzehntelangen Einsatzes fast schon ein Teil seines Körpers geworden. Obwohl die Macht den Arm eines Jedis führte, war es letztlich der Körper selbst, der die notwendigen Bewegungen ausführte und dieser „erlernte“ die Bewegungsabläufe mit der Zeit ganz automatisch.

Boba machte einen Ausfall in Bens Richtung. Dieser parierte die direkt auf sein Gesicht gelenkte Plasmaklinge flink, kräftig, aber lässig. Laut knirschend und knisternd blieben die Schwerter sekundenlang ineinander verkantet, bis Ben Boba mit plötzlichem Druck von sich abstieß. Boba griff sogleich erneut an, dieses Mal mit einer raschen Parade von Links-/Rechts-Schlägen. Doch auch diese stellten den „Alten“ vor keinerlei Probleme, blitzschnell zuckten die gelbe und die blaue Klinge durch das Dunkel der Nacht und die kurzen, knallenden Schläge hallten weit durch die Stille der Jundland-Wüste.

„Lass es!“, duzte Ben den jungen Boba in väterlich-besorgtem Ton. „Du kannst nicht gewinnen! Egal, wie lange du mit dieser Waffe trainiert hast, ich bin sozusagen mit ihr aufgewachsen. Ich habe schon Gegner besiegt, die dich innerhalb der ersten drei Sekunden eines Kampfes in Dewback-Geschnetztes verwandelt hätten. Ich will dich nicht töten müssen!“

„Wenn Sie wirklich so gut sind, wie Sie behaupten, dann reden Sie nicht, sondern kämpfen Sie! Ich freue mich über jede Herausforderung, denn nur daran kann ich wachsen.“

„Oder aber an ihr zugrunde gehen! Lass dich nicht von deiner jugendlichen Impulsivität in den Tod treiben, Boba!“

Boba holte aus, um Ben mit einem mit ganzer Kraft geführten Hieb von links aus dem Gleichgewicht zu bringen. Doch diese Absicht war für einen erfahrenen Schwertkämpfer auch ohne die Macht sehr einfach zu erraten. Ben schwang sein Lichtschwert zum Blocken auf seine rechte Seite und legte sein ganzes Gewicht in die Abwehr dieses Schlages, der Millisekunden später mit enormer Wucht erfolgte. Doch Ben schwankte nicht. Wieder stieß er die gegnerische Klinge von sich weg, dann verlagerte er sein Gewicht und führte eine blitzschnelle Drehung um seine eigene Achse aus, um den Gegner auf dessen rechter Seite zu erwischen, während dieser sein Schwert noch auf seiner linken Seite hielt. Ein Trick, mit dem man nur Anfänger besiegen konnte, aber Boba hatte außer einem speziell von Jango Fett modifizierten Kampfdroiden, der auf den Kampf mit Vibroklingen spezialisiert gewesen war, nie einem ernst zu nehmenden Gegner gegenüber gestanden. Doch der junge Kopfgeldjäger war immerhin erfahren genug, um blitzschnell zu erfassen, dass er einen gewaltigen Fehler begangen hatte, indem er seine Deckung geöffnet hatte. Er aktivierte sein Jetpack und schoss hoch in die Luft. Nur, weil er dazu noch die Beine angezogen hatte, surrte die blaue Klinge knapp unter Bobas Füßen hindurch ins Leere. Boba deaktivierte das Jetpack wieder und trat beim Hinabfallen Ben mit aller Gewalt mit einem Stiefel gegen die Brust. Dieser wurde von der Wucht des Schlages mehrere Meter nach hinten auf den Boden geschleudert und verlor seine Waffe, die sich unverzüglich deaktivierte und zwischen die Felsen kullerte. Boba nutzte seinen Vorteil ohne zu zögern. Ihm war klar geworden, dass ihm der Jedi auch ohne die Macht soviel Schwerterfahrung voraus hatte, dass er selbst solch einen Kampf tatsächlich nicht lange durchstehen würde. Mit hoch über dem Kopf erhobenem Lichtschwert stürzte er sich auf den am Boden liegenden Gegner, um die-

sen mit einem gewaltigen Hieb in zwei Teile zu spalten. Doch Ben hatte noch nichts von seiner Agilität verloren. Rasch zog er die Beine an und schleuderte diese seinem Gegner entgegen, gerade als dieser im Begriff war, die Klinge nach unten sausen zu lassen. Nun war es Boba, der in hohem Bogen durch die Luft geschleudert wurde. Rasch richtete Ben sich wieder auf, um nach seiner Waffe zu suchen. Er wusste den Geräuschen nach, wo sie gelandet sein musste und fand sie tatsächlich in dem Moment, als Boba sich schwer atmend wieder in Angriffsposition begab.

„Warum willst du mich töten, Boba? Was habe ich dir getan?“

„Weil Sie ein Jedi sind!“

„Also aus Rache für deinen Vater!“

„Ja, das auch. Ich will Gerechtigkeit!“

„Nein, du willst Rache! Das ist etwas vollkommen anderes.“

„Für mich ist das in diesem Fall dasselbe.“

„Oh nein, ein Rächer ist niemals gerecht! Rache macht im Gegenteil blind für die Gerechtigkeit.“

Die beiden Gegner umkreisten sich lauernd, jeder auf einen Angriff des anderen wartend.

„Vielleicht! Aber es gibt auch noch einen anderen Grund. Ich will der Beste von allen Kopfgeldjägern werden. Deshalb muss ich mich mit den am schwersten zu besiegenden Gegnern messen. Wie gesagt, ich suche die Herausforderung. Dies schulde ich meinem Vater, denn es war ein Jedi, gegen den er schließlich gescheitert ist.“

Ben lachte auf. „Aber du mogelst! Nimm deine Viecher weg, dann erst hast du einen schwer zu besiegenden Gegner. Aber wenn du Herausforderungen liebst, kann dir geholfen werden. Erledige den Imperator, das ist sogar ein sehr würdiger Gegner für dich! Da bezahlen ich und mindestens 100 Sternensysteme dir ein Kopfgeld, das hoch genug ist, dass du dir davon deinen eigenen Planeten kaufen kannst.“

„Sie machen sich über mich lustig!“

„Mein gutes Recht, im Angesicht des Todes, oder etwa nicht?“

„Wenn Sie meinen, im Angesicht *Ihres* Todes, dann ja, dann sei Ihnen Spott ausnahmsweise gestattet.“

„Wie großzügig von dir! Ich weiß das wirklich zu schätzen!“

Dieses Mal war es Ben, der angriff. Der Junge war unbelehrbar, deshalb musste diese Charade ein Ende haben, und zwar rasch! Ohne die Macht würde er gegen den Jugendlichen zu schnell ermüden und das könnte sein Ende bedeuten. Bens Mission auf Tatooine war zu wichtig, um sie wegen eines draufgängerischen Kopfgeldjägers und dessen jugendlicher Dummheit scheitern zu lassen. Wenn er den Jungen nur loswerden konnte, indem er ihn tötete, dann musste es eben sein! Obi-Wan war früher auch gezwungen gewesen, zu töten.

Er schlug in einer Finte nach Boba, zog sein Schwert dann zurück und ließ es in einem kurzen Bogen von links auf die gegnerische Flanke zu kreisen. Boba parierte im letzten Augenblick, aber in einer so hektischen Bewegung, dass sein Konter nicht mehr genug Kraft hatte, um sich Bens Schwert entgegenzustemmen. Es brannte eine tiefe Furche in den Gürtel von Bobas Rüstung. Doch dies war nur der Anfang. Ben kramte noch einige Tricks aus der Erinnerung an seine Jedi-Ausbildung hervor und Schein- und echte Angriffe gingen nahtlos ineinander über. Schließlich ließ er die Schwerter sich ineinander verkanten und nach einer wirbelnden Bewegung Bens wurde Bobas Waffe diesem aus der Hand gerissen und flog deaktiviert in hohem Bogen auf den steinigen Boden weit hinter ihnen. Ben hielt dem Gegner seine blaue Klinge an den Hals. „Es ist vorbei! Nun liegt es an dir, ob dein Tod vermeidbar ist. Überlege rasch!“

„Nein! Nein, noch ist es nicht vorbei. Ich...“

Plötzlich ertönte ein metallisches Geräusch und Bobas Körper wurde nach hinten gerissen. Eine halbe Sekunde darauf hörten die beiden einen Schuss. Ben erkannte den Klang sofort: Dies war ein Schuss aus einer Tusken-Waffe, einem Gewehr mit Projektilgeschossen. Bestätigt wurde dies

durch den viermaligen typischen Ruf eines Tusken-Räubers, der von rundherum beantwortet wurde. Den in der Nähe campierenden Sandleuten war der hitzige Kampf nicht verborgen geblieben: Unbemerkt hatten sie sich angeschlichen und die beiden Kämpfer eingekreist. Geistesgegenwärtig deaktivierte Ben sein Lichtschwert. Ohne die Macht würde es ihm gegen Distanzwaffen ohnehin nichts nutzen und wenn er es aktiviert ließ, würde er ein viel zu gutes Ziel abgeben. Er warf sich auf den Boden. Mehrere Schüsse wurden abgegeben, aber keiner davon schlug in unmittelbarer Nähe von ihnen ein. Ben brauchte einen Plan, denn ohne die Hilfe der Macht könnte er die Sandleute nicht wie sonst im Zaum halten. Einen Blaster besaß er nicht. Er rief Boba leise zu: „Wie geht es dir, Junge? Bist du schwer verletzt?“

Boba stutzte. Er hatte von dem Jedi einen schnellen Tod erwartet, aber keine Worte, die echte Besorgnis widerspiegeln. Die Jedi waren nicht nur hervorragende Krieger, sie besaßen auch Ehre, ganz so wie die Mandalorianer – wenn nicht sogar mehr!

Stolz antwortete der Kopfgeldjäger: „Es geht schon, der Mistkerl hat mich am Kopf erwischt, aber der Helm hat den Schuss abgehalten. Verdammt, da ist jetzt eine riesige Beule drin! Der Kopf brummt, ist aber, glaube ich, ansonsten heil geblieben.“

„Kannst du kämpfen?“

„Natürlich!“

„Wir stehen gegen eine große Übermacht gewissenloser Kreaturen. Nur gemeinsam haben wir eine Chance!“

„Das sehe ich auch so. Haben Sie eine Idee, wie wir vorgehen können?“

„Wir haben nur eine Chance, wenn ich die Macht nutzen kann. Schaff diese Ysalamiri weg oder, wenn es sein muss, töte sie! Nur du weißt, wo du die Tiere überall deponiert hast, deshalb musst du diesen Job übernehmen. Ich schleiche mich derweilen zwischen ihren Linien hindurch und werde sie dann von hinten ein wenig beschäftigen und von dir ablenken! Nun rasch und ganz leise!“

„Ist so gut wie erledigt!“

In Bobas Helm war ein Infrarot-Sichtgerät eingebaut. Jetzt, wo die Sandleute sich zu erkennen gegeben hatten, waren sie aus ihrer Deckung hervorgekommen und standen offen in der Landschaft. Es waren rund um das Anwesen etwa zehn Grüppchen zu je zwei bis vier Tusken-Räuber verteilt, also insgesamt etwa 30 Gegner. Sie hatten ihre Aufmerksamkeit und ihre Gewehre auf die Hütte des Alten gerichtet. Wahrscheinlich vermuteten sie, dass ihre Beute sich dort verschanzen wollen würde und waren bereit, jeden niederzuschießen, der sich in der Nähe der Türe zeigen würde. Niemand sah direkt in seine Richtung und niemand schien den Jedi zu bemerken, der sich vorsichtig die Deckung der Felsen nutzend nach Osten, in Richtung auf den Canyon vorarbeitete. Einerseits war es gut, dass die Tusken nicht wussten wo er war, andererseits lag sein Blaster vor der Hütte und an den kam er nicht heran, solange alle Augen dorthin gerichtet waren. Aber das bedeutete ja nicht, dass er vollständig waffen- oder gar wehrlos war. Noch konnte er auf ein paar nette Überraschungen zurückgreifen. Zunächst kroch er zurück zu dem am nächsten gelegenen Baumstumpf, dem, den er dem Jedi gezeigt hatte. So leid es ihm tat, dies nach all dem Aufwand tun zu müssen: es gab keinen anderen Ausweg, als dem Ysalamir mit einer raschen Bewegung seines Vibromessers den Kopf abzuschneiden. Noch fünf weitere! Er schlich sich nach Norden, wo hinter einem Felsen, etwa acht Meter vom ersten Tier entfernt, der nächste Ysalamir-Ast stand und wiederholte den blutigen Akt dort.

Dieses Mal allerdings wurde er gehört. Drei Tusken, die noch etwa 15 Meter entfernt gestanden und auf die Hütte gestarrt hatten, verteilten sich und kamen mit schussbereiten Waffen langsam näher. Boba kroch in der Deckung des herumliegenden Gerölls ein wenig zur Seite. Als die Sandleute den Ysalamir-Ast erreicht hatten und einer davon diesen mit dem Fuß anstieß, schlug der junge Kopfgeldjäger hart zu. Eine Stichflamme schoss aus dem linken Arm der Rüstung und erfasste die Tusken-Räuber sofort. Deren trockene Kleidung brannte wie Zunder lichterloh und bevor jemand begriff,

was dort vor sich gegangen war, rannten die drei, unmenschliche Schreie ausstoßend, in alle Richtungen davon. Boba hatte sich sofort wieder in Deckung begeben und beobachtete entsetzt, dass die anderen Tusken keinerlei Anstalten machten, ihren brennenden Kameraden zu Hilfe zu eilen. Was für ein Volk! Stattdessen begannen sie nun, auch ihre unmittelbare Umgebung abzusuchen – immerhin ein Zeichen von Intelligenz! Noch vier Ysalamiri! Von dem Jedi konnte er keine Spur entdecken. Er fragte sich, was dieser wohl vorhaben mochte. Hatte er sich aus dem Staub gemacht und ihn hier einfach zurückgelassen? Nein, er wartete sicherlich in einem Versteck, bis die Macht wieder frei fließen würde und dann würde er hier aufräumen. Boba kroch nach Westen, wo der nächste Ysalamir positioniert war, als plötzlich das schauerliche Gebrüll eines Krayt-Drachens aus dem Canyon erschallte. Boba hatte nur Holographien von dem gefährlichsten aller Raubtiere hier auf Tatooine gesehen, aber noch nie einen lebenden. Aber dem Verhalten der Tusken-Räuber nach war es auch nicht ratsam, sich auf einen solchen Anblick einzulassen. Diese starrten voller Schreck nach Osten und liefen dann lautlos in die Nacht hinaus. Boba nutzte die Gelegenheit, um das verlorene Lichtschwert einzusammeln und auch die restlichen Ysalamiri zu töten ... bis auf einen. Er trug einen ganz jungen, der noch nicht mit seinem Baum verwachsen war und der sicherlich nur eine ganz kleine machtfreie Blase erzeugte, in einer Schachtel am Körper. Diesen ließ er leben – sicherheitshalber! Er rannte zurück zur Hütte und hob seinen Blaster auf. Mit dieser vertrauten Waffe in der Hand fühlte er sich doch gleich viel besser! Dann hielt er Ausschau nach Osten, von wo der Drache kommen musste. Dank seines Jetpacks würde er zwar nicht so leicht Beute eines solchen Monsters werden, aber es war in jedem Fall besser, die Augen offen zu halten.

Ein Geräusch, das durch seine Helmrezeptoren verstärkt worden war, ließ ihn herumwirbeln. Vor ihm, am Eingang zur Hütte, stand ein Tusken-Räuber mit seiner Flinte im Anschlag. In Sekundenbruchteilen wog Bobas Gehirn die Optionen ab, als plötzlich ein blendend heller, bläulicher

Schein aus dem Brustkorb des Tusken heraustrat, der sowohl Boba, als auch den Tusken selbst überraschte. Das Summen, das diese Licht-Erscheinung begleitete, deutete eindeutig auf ein Lichtschwert hin. Ben Kenobi war von hinten herangekommen und hatte dem Räuber das Lichtschwert bis ans Heft in den Rücken gestoßen. Dann deaktivierte er die Klinge. Der Tusken ließ sein Gewehr fallen, dann schwankte er und schließlich stürzte er zu Boden.

Ben starrte Boba fragend an. „Ich dachte, du hast dich um diese Ysalamiri gekümmert? Es gibt mindestens noch einen hier in der Gegend.“

„Ja, diesen hier!“ Boba holte die Schachtel aus einer Gürteltasche und zeigte sie dem Jedi. „Der ist zu meiner persönlichen Sicherheit.“

„Gut“, nickte Ben. „Dann gehen Sie jetzt auf Distanz zu mir. Die Sandleute sind leicht zu erschrecken, aber sie werden bald zurückkommen und beenden wollen, was sie begonnen haben. Dann brauche ich Zugang zur Macht.“

„Aber der Krayt-Drache?“

„Welcher Krayt-Drache?“

„Aber ... haben Sie denn den Schrei nicht gehört? Sie müssen doch ... ahhh, ich verstehe. *Sie* waren das! Nicht schlecht, den Trick muss ich mir merken.“

Boba stellte rasch fest, dass der Jedi recht gehabt hatte. Einer nach dem anderen tauchten in seinem Blickfeld orangefarbene Flecken auf, die dem Infrarotbild eines Lebewesens von menschlicher Statur entsprachen. Der Jedi musste sie ebenfalls bemerkt haben, denn nun hob er die Arme und senkte den Blick. Dann rief er mit lauter Stimme in die Nacht hinaus: „Der Kampf ist vorbei. Es hat auf eurer Seite genug Tote gegeben. Es muss nicht noch mehr Verluste geben. Geht nach Hause zu euren Frauen und Kindern! Ihr wollt diesen Ort nie wieder betreten! Geht in Frieden!“

Voller Erstaunen registrierte Boba, dass die Tusken tatsächlich gehorchten. Ohne Zögern wandten sich diese nach Osten, wo sie einer nach dem anderen in dem Canyon verschwanden. Dann sah er den Jedi misstrauisch an. „So haben

Sie mich also bei unserem ersten Treffen davon überzeugt, dass Sie kein Jedi, sondern nur ein harmloser, alter Mann sind, das war irgendein Trick mit der Macht!“

„Nein! Nein, von ‚alt‘ war definitiv nie die Rede!“

Beide lachten. Dann hielt Ben dem Kopfgeldjäger die Hand hin. Dieser zögerte einen Augenblick, dann schlug er ein und schüttelte sie kurz, aber mit kräftigem Händedruck. Boba war Mandalorianer und dies bedeutete auch, einen würdigen Gegner zu respektieren, ganz besonders dann, wenn dieser sich als überlegen erwiesen hatte.

Dann sagte Ben: „Wir werden uns nie mehr wiedersehen!“

„Ist das schon wieder einer Ihrer Machtricks?“

„Wie denn, Sie tragen doch noch Ihren Mini-Ysalamir!“

„Ja, stimmt! Ich denke, den brauche ich jetzt nicht mehr. Ich schenke ihn Ihnen! Behalten Sie ihn als Andenken, sonst droht ihm dasselbe Schicksal, wie seinen Artgenossen!“

„Danke, das ist sehr freundlich. Aber nein, lieber nicht. Ich könnte das Tierchen hier nicht am Leben erhalten.“

„Kein Problem! Ich habe noch einen großen Blätterrivat in meinem Schiff, den ich Ihnen gerne überlasse. Und später setzen Sie das Kerlchen einfach auf einen der Baumstümpfe, die ich mitgebracht habe. Den Baumstumpf wiederum stecken Sie in einen Topf mit Nährlösung, möglichst in einem gleichmäßig temperierten Kellerraum, dann bleibt der Ysalamir sicherlich eine geraume Zeit lang am Leben.“

Als Tatooines Zwillings-Sonne aufging, verließ die *Slave* die Atmosphäre dieses Planeten. Ben sah ihr nach, bis sie aus seinem Blickfeld verschwunden war und fragte sich, ob es tatsächlich das letzte Mal war, dass er Boba begegnet war. Dann öffnete er das kleine Kästchen, das der Kopfgeldjäger ihm dagelassen hatte und besah sich den kaum zehn Zentimeter langen Insassen. „Na du Kleiner! Du bist ja ein ganz erstaunliches Kerlchen! Ich hoffe, wir beide vertragen uns gut. Du schnarchst doch nicht etwa, oder? Was meinst du, willst du mir helfen, mich hier vor den forschenden Mächtsinnen der Sithlords zu verbergen? Nicht, dass ich es nötig hätte, nein, aber es würde mir helfen, auch einmal so richtig

tief durchzuschlafen, ohne ständig auf meine Machtabschirmung achtgeben zu müssen. Willst du das für mich tun? Prima, bist ein guter Kumpel, ich danke dir!“

*Herzlichen Dank an Isabella Pielt und Einstein84  
für ihr engagiertes Beta-Lesen und einige wichtige  
Inspirationen!*